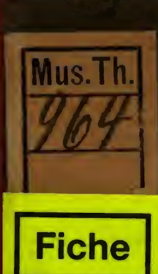
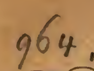


Engel
Beitrag zur
Geschichte des
Orgelbauwesens

Engel





Beitrag
zur
Geschichte des Orgelbauwesens.

Eine Denkschrift

zur

Einweihung der durch Herrn Friedrich Ladegast erbauten großen Dom-Orgel zu Merseburg nebst Disposition derselben

von

D. H. Engel,
Organist an der Dom-Kirche zu Merseburg u. s. w.

Erfurt,
Verlag von G. W. Körner.
1855.

Beitrag

zur

Geschichte des Orgelbauwesens.

Eine Denkschrift

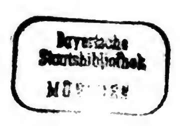
zur

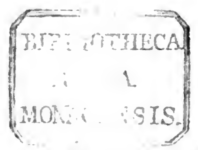
Einweihung der durch Herrn Friedrich Ladegast erbauten großen Dom-Orgel zu Merseburg nebst Disposition derselben

von

D. H. Engel,
Organist an der Dom-Kirche zu Merseburg u. s. w.

Erfurt,
Verlag von G. W. Körner.
1855.





Vorbemerkungen.

Der geneigte Leser wird im Verlaufe dieser Blätter die Bemerkung gerechtfertigt finden, daß ihr Inhalt mehr darauf hinzielt: eine, die kirchlichen Interressen scharf berührende wichtige Angelegenheit, (die Uebelstände des Orgelbauwesens betreffend) anzuregen, als sich dem Zwecke des Titels ausschließlich unterzuordnen, nach welchem man diese Blätter für eine bloße Gelegenheitsschrift zu halten berechtigt sein dürfte. So reich auch das Material ist, welches sich aller Orten für einen ähnlichen Beitrag zum Orgelbauwesen auffinden ließe, bietet sich wohl nicht oft eine schicklichere Veranlassung zu dessen Benutzung, da thatsächliche Belege einer uns fern gerückten Zeit, hierzu am geeignetsten erscheinen.

Diese Blätter sind daher nicht für specielle Fachmänner von alleinigem Interresse, ihr Inhalt richtet sich vielmehr an alle Diejenigen, welche neben der Pflicht für den Orgelbau zu sorgen auch den Wunsch haben, dieses Geschäft der Ehre Gottes würdig vollbracht zu wissen.



Zur Geschichte des Orgelbauwesens.

Die ersten Erfindungen, aus welchen unsere heutige Orgel ihre Entstehung herleitet, sind so alt, daß man sie in die Zeit vor Christi Geburt verlegt. — Von Wichtigkeit ist die Einführung dieses Instrumentes in die Kirche, welche nach Mattheson's Angaben zuerst in England Anno 660 und demnächst in Frankreich Anno 757 stattfand. — In Deutschland und den Niederlanden, verbreitete sich die Orgel am Ende des 9. Jahrhunderts.

Alles, was wir über die Beschaffenheit jener Orgeln wissen, sagt uns nur, daß sie höchst unvollkommen waren und mit unsern heutigen Orgeln nichts als den Namen gemein hatten; denn erst im 12. Jahrhundert verfertigte man Tastaturen von 2½ Octave im Umfange, jedoch noch ohne halbe Töne, die zuerst (in Venedig) im 13. Jahrhundert verfertigt wurden. Doch stimmte man schon damals die Pfeifenchöre in Quinten und Octaven. — Die Tasten jener Orgel waren von einem Umfange und einer Schwerfälligkeit, die den Spieler nöthigten, sie mit den Fäusten zu traktiren. Erst im 14. Jahrhundert verkürzte man die Claves und gab ihnen zugleich einen so kurzen Fall, daß sie mit den Fingern gespielt werden konnten, wobei man denn auch den Tonumfang der Claviaturen erweiterte. — Die Erfindung des Pedals machte ein Deutscher Namens Bernhard, der ums Jahr 1580 zu Venedig lebte. Dieselbe verbreitete sich so schnell, daß man bereits gegen das Ende dieses Jahrhunderts zu Bamberg, Nürnberg, Erfurt u. a. O. Orgeln mit Pedalen besaß.

Von hier ab entwickelte sich die technische Ausbildung des Orgelbaues sehr schnell und erreichte in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts schon eine bedeutende Höhe und in der Mitte des 18. Jahrhunderts durch Gottfried Silbermann die höchste Blüthe.

Beachtungswerth ist es, daß diese Periode der Orgelbaukunst, genau mit derjenigen der höchsten Blüthe der protestantischen Kirchen-Musik durch Bach und Händel zusammentrifft. Die Erfindungen und Verbesserungen, welche lange Zeit nach Silbermann's Tode im Orgelbau gemacht wurden, sind unbedeutend, dagegen ist nicht zu verkennen, daß diese Kunst in den letz-

ten Decennien wieder einen außerordentlich erfreulichen Aufschwung nimmt.

Was dagegen Trefflichkeit und Solidität der Arbeit betrifft, so hat hierin noch kein späterer Meister den alten Silbermann übertroffen.

Da es nicht Absicht ist eine umfassende Geschichte der Orgelbaukunst zu geben, so mag diese historische Skizze als Einleitung für unsern Zweck genügen. Dagegen ist es für uns von Wichtigkeit, darauf hinzuweisen, wie es vorzugsweise die protestantische Kirche war, innerhalb welcher die Orgel die höchste technische Ausbildung erreicht, wie sie denn durch das ganze Wesen des Cultus hier zugleich die größte Bedeutung gewinnt.

Wie sehr dagegen die katholische Kirche in der Vervollkommung der Orgel, vorzüglich aber in deren würdiger Behandlung hinter der protestantischen Kirche zurück geblieben ist, erhellt am deutlichsten aus den folgenden Notizen, welche der neuen Zeitschrift für Musik entlehnt sind. (Bd. 39 Nr. 6.)

Einiges über Orgeln,

deren Einrichtung und Behandlung in Oesterreich, Italien, Frankreich und England.

(Mitgetheilt von Adolph Hesse.)

Wie schlecht es in den katholischen Ländern mit den Orgeln und zum größten Theil auch mit den Orgelspielern bestellt ist, bedarf wohl kaum der Erwähnung. Für die Letzteren ist es noch ein Glück, wenn sie kein höheres Streben haben, denn es müßte sie bei der Unvollständigkeit und schlechten Beschaffenheit der Orgeln nur höchst unglücklich machen, bei dem besten Willen nichts leisten zu können. Fast alle diese Orgeln haben die sogenannte kurze Octave, eine wirklich empörende Einrichtung, welcher wahrscheinlich Ersparniß zum Grunde liegt. Die Claviaturen der Manuale und des Pedals beginnen nämlich für das Auge nicht mit C, sondern mit E; für das Ohr indeß verhält es sich anders. Die Claves E, Fis, Gis der großen Octave klingen C, D, E; sodann kommen F, G, A, H; mithin fehlen Cis, Dis, Fis und Gis in der großen Octave gänzlich. Die zweite Octave geht dann chromatisch weiter; doch schließt sie in sehr vielen Fällen im Pedal schon mit a ab, so daß auch an der zweiten Octave des Pedals die drei obersten Töne b, h und c fehlen. Wie ist es also möglich auf solcher Orgel mit einem dergestalt verkrüppelten Pedale auch nur etwas von Bedeutung zu leisten? — Während meines ersten Aufenthaltes zu Wien im Jahre 1831 wurde ich von dasigen Künstlern (unter denen sich Abt Stadler und Ignaz von Seyfried befanden) aufgefordert, einige Orgelvorträge

zu halten; ich besah zu diesem Zwecke die dortigen Orgeln, fand sie aber alle (mit Ausnahme eines kleinen Werkes in der evangelischen Kirche) von obiger Beschaffenheit. Es blieb daher nichts übrig, als auf letzterem kleinen Werkchen zu spielen; allein auch hier mußte ich mich schlecht genug behelfen. Die große Octave des Pedals von C bis H war zwar vollständig, die zweite hingegen existirte nur für das Auge, da sie keine eigenen Pfeifen hatte, sondern an die großen angekoppelt war, mithin auch 16 Fußton klang, aus welchem Mißverhältniß die wundersamsten, aber unerfreulichsten Effecte hervorgingen; zudem schloß das Pedal oben mit H ab, weshalb ich durch das fehlende letzte c in nicht geringe Verlegenheit gesetzt wurde. — In der herrlichen St. Stephanskirche wird für gewöhnlich ein unbedeutendes Werkchen gespielt, die große Orgel hingegen ertönt nur sehr selten, und giebt während der Zeit ihres Schweigens dem Staube vollkommene Gelegenheit, sich festzusetzen und zerstörend zu wirken. — Im Jahre 1846 unternahm ich eine Vergnügungsreise durch ganz Italien; ich sah und bewunderte die prächtigen Kirchen; die Orgeln und deren Spieler aber setzten mich wahrhaft in Verwunderung; sehr gern würde man sich bei dem Vortrage von Galoppen, Polka's, Märschen und Opernstücken beruhigen, würden sie wenigstens correct gespielt, doch daran ist nicht zu denken. Im St. Peter zu Rom habe ich das wunderlichste Zeug spielen hören. Da in diesem Riesenbau wegen der kolossalen Größe des Mittelschiffes fast nur in den Seitenkapellen Gottesdienst gehalten wird, so fährt man die Orgeln gleich Feuerspritzen in diejenigen Kapellen, wo sie eben gebraucht werden; daß bei der fortwährenden Erschütterung des Pfeifenwerkes von Stimmung nicht die Rede sein kann, versteht sich von selbst; doch hörte ich in einer der Kapellen eine nicht transportable Orgel von schönem, edlem Klange.

In Paris, wohin ich 1844 wegen Prüfung und Einweihung der großen, aus 78 klingenden Stimmen bestehenden Orgel der schönen Kirche St. Eustache gerufen wurde, waren die hier erwähnte und eine Orgel in der Industrie-Ausstellung (beide hervorgegangen aus der Fabrik Doublaine-Callinet) die ersten, welche vollständiges Pedal hatten. In Frankreich ist die sogenannte kurze Octave mit fehlenden Cis, Dis, Fis und Gis nicht gebräuchlich, dahingegen fehlen in der kleinen des Pedals stets 3 der höchsten Töne. Bei dieser Gelegenheit forderte mich Chopin auf, mit ihm nach St. Denis zu fahren, um in der Kathedrale die neue, imposante Orgel in Augenschein zu nehmen und zu spielen. Dort angelangt fand ich in der That ein sehr großes, schön und sauber gearbeitetes Werk; eben wollte ich mich hinsetzen, um es zu probiren, als ich, o Jammer! eine Einrichtung am Pedale bemerkte, die jeden Orgelvortrag unmöglich machte. Die Pedalclaviatur umfaßte zwar zwei volle Octaven, begann aber nicht,

wie bei uns, mit C, sondern mit F, und endete auch mit F. Aus dieser dummen, jedem vernünftigen Pedalgebrauche hohnsprechenden Einrichtung, geht deutlich hervor, wie wenig damals deutsche Orgelcompositionen den französischen Organisten bekannt gewesen sein mögen. Es blieb mir nichts übrig, als zum Aerger des dabei gegenwärtigen Orgelbaumeisters zu erklären, daß hier Niemand im Stande sei, auf solchem Pedale auch nur das Mindeste zu leisten, indem unten 7 Claves zu viel, und oben soviel zu wenig wären, ganz abgesehen von der verkehrten Lage derselben. Nachdem ich mich von der Gewalt des vollen Werkes, so wie von der Schönheit einzelner Stimmen durch weniges Präludiren überzeugt hatte, trat ich mit Chopin unverrichteter Sache den Rückweg nach Paris an.

In London, wo die Claviaturen vollständig sind und das Orgelspiel besser gepflegt wird, walten wieder andere, höchst unangenehme und störende Verhältnisse ob. Einmal sind die Pedalclaves so dünn und liegen so eng an einander, daß der freie Gebrauch von Absatz und Spitze kaum möglich ist, zweitens aber, und das ist das Schlimmste, ist bei der Stimmung die ungleichschwebende Temperatur angewendet, so daß man in manchen Tonarten, z. B. nach As gar nicht moduliren darf, ohne Ohrenzwang zu bekommen, da die Quinte es um einen Viertelston zu hoch schwebt. Wie Mendelssohn, der so fein hörende Meister, mit seinem Spiele auf der Orgel der Westminster-Abtei zu Stande gekommen ist, begreife ich nicht recht; entweder muß er die falsch klingenden Tonarten sorgfältig vermieden, oder für den Augenblick auf sein Gehör verzichtet haben. Im Jahre 1852 wurde ich nach einer in der Westminster-Abtei stattgehabten Feierlichkeit aufgefordert, diese Orgel, welche übrigens recht großartig und nobel klingt, zu probiren. Spohr, der ebenfalls auf dem Chore gegenwärtig war, redete mir auch zu. Statt aller Antwort hielt ich den As-Dur-Accord ein Weilchen an, worauf Meister Spohr sich die Ohren zuhielt und das Chor sofort verließ. Wiederum ist mirs unbegreiflich, wie in London neben reiner Orchester-Musik und den herrlichen gleichschwebend gestimmten Piano's das Ohr bei den Orgeln noch solchen Barbarismus verträgt! — Ein Jahr früher spielte ich einigemal im Ausstellungsgebäude zu London vor den dortigen Kennern auf einer schönen, ungefähr 25 Stimmen starken, französischen Orgel aus der Fabrik Ducroquez in Paris (früher Doublaine-Callinet). Es befanden sich ungefähr 8 bis 10 Orgeln im Glaspalast, wovon zwei von bedeutender Größe (40 und 50 Stimmen, 32füßige Werke) von Gray und Dawison. Der Ton, namentlich der Zungenstimmen, durch die sich Franzosen und Engländer auszeichnen, war nobel und schön; doch waren die französische und eine deutsche Orgel von Schulze (ebenfalls ein schönes, kräftiges Werk) die beiden einzigen, gleichschwebend gestimmten. Einen Vortrag hielt ich indeß auf den

Wunsch des Herrn Dawison auf seiner großen Orgel, sah aber während des Spiels recht eifrig auf die Klaves, um das Ohr von der Stimmung abzuziehen. — In der alten Tempelkirche (Fleetstreet, nahe am Tempel bar) hat man zwischen den falschklingenden Intervallen noch Viertelstöne angebracht, um das Uebel auszugleichen.

Kommen wir noch einmal auf das Orgelspiel zurück. In Oesterreich fand ich es mit wenigen Ausnahmen ziemlich bedeutungslos, in Italien gräulich, in Frankreich im Allgemeinen unkirchlich, doch stießen mir bei dieser Unkirchlichkeit mitunter bedeutende Talente auf. Nicht selten hört man hier während des Gottesdienstes ein heiteres Pastorale, das in einen Gewittersturm übergeht und endlich mit einer Art Opernfinale im freiesten Style abschließt. Ist dies vom deutsch-kirchlichen Standpunkte aus auch zu verwerfen, so werden doch dergleichen Dinge oft recht talentvoll ausgeführt. Bei Gelegenheit eines Requiems für Lafitte hörte ich in der Kirche St. Roche einen Herrn Lefebure-Wely in ernster, angemessener Weise spielen, während er am folgenden Sonntage während der Messe ungeheure Heiterkeit entwickelte; auf meine Verwunderung hierüber wurde mir mitgetheilt, daß Priester, wie Gemeinde heitere Musik verlangen. — In England ist im Allgemeinen der Sinn für Musik ernsterer Natur. Die Orgel dient zwar an Vergnügungsorten als Clavier und Orchester, in den Kirchen aber wird sie doch mit der Achtung behandelt, die ihr gebührt. Ebenso sprechen die großartigen Oratorien-Aufführungen in Exeter-Hall, (mit 700 Mitwirkenden und einer großen Orgel) die philharmonischen Concerte, ja selbst die italienische Oper in Coventgarden, wo oft deutsche Kunstwerke mit Pietät für den Componisten mit großartigen Mitteln gegeben werden, für einen gediegeneren Sinn des Publikums. — Im Glaspalast wurde freilich von Dilettanten oft das wunderlichste Zeug auf den verschiedenen Orgeln gespielt. Einmal hörte ich auf der französischen Orgel das Halleluja von Händel, welchem sofort Kriegerslust, Marsch von Gungl folgte. Am folgenden Tage begann Jemand auf der Orgel von Dawison die große G-Moll-Fuge von S. Bach, verhedderte sich indeß bei dem ersten Eintritte des Pedals dergestalt, daß er sofort abschloß und in die bekannte Weise der Regimentstochter überging. In der pariser Industrie-Ausstellung wurde oft die Ouvertüre zur Stummen von Portici gespielt, welche, namentlich am Anfange, die Orgel als eine keuchende Lokomotive erscheinen ließ. — Ich komme nun zu dem letzten, mir im Januar d. J. gewordenen Auftrage, die von dem Orgelbaumeister Buckow (wohnhaft in Hirschberg in Schlesien) neuerbaute Orgel der deutsch-evangelischen Kirche St. Michael in Prag zu prüfen und abzunehmen. Die Orgeln dieser Stadt sind von derselben mangelhaften Construction, welche ich zu Anfang meines Berichts erwähnt habe. Obgleich mehrere derselben

der Stimmenzahl nach bedeutende Werke genannt werden können, so sind sie doch aus obigen Gründen für eine Behandlung nach unsern Ansichten unbrauchbar. Herr Pitsch, Director eines Orgelinstituts, ein wackerer fleißiger Mann, lud mich ein, dasselbe zu besuchen. Ich fand ihn in der Mitte seiner Zöglinge; einer derselben trug mir ein eignes sehr gut gearbeitetes Orgelstück in Es und eine Mendelsohn'sche Sonate in A auf der Institutsorgel glatt, sauber und correct vor; leider war die Bewunderung, welche ich seiner tüchtigen Leistung zollen mußte, trauriger Natur. Das Pedal der Orgel ist ein so verkrüppeltes, unzureichendes, wie mir noch nie eins vorgekommen; es ist nur 8 Fußton und fehlen in der tiefen Octave Cis, Dis; Fis und Gis. Die hohe Octave hat zwar diese vier Töne, ist aber im Uebrigen an die tiefe angekoppelt und daher auch nur 8 Fußton, außerdem reicht sie nur oben bis a, mithin fehlen noch b, h und c. Um also die Pedalpartie genannter Orgelstücke einigermaßen zur Geltung zu bringen, mußte der Spieler die seltsamsten Capriolen und Sprünge mit den Füßen von der obern in die untere Octave ausführen, weil er stets das ergänzen mußte, was einer oder der andern Octave an Tönen gebrach. Außerdem hat die Orgel nur ein Manual und mit wenigen Stimmen; sie ist in neuerer Zeit gebaut und man hat sie so fehlerhaft construiren zu müssen geglaubt, damit die aus diesem Institute hervorgehenden Orgelspieler, im Falle sie später zu einem Organistenamte gelangen, die Einrichtung der Kirchenorgeln mit der des Instituts übereinstimmend finden und nicht irritirt werden. Ist dies nicht sehr traurig? — Es war also bei den hier geschilderten Zuständen sehr natürlich, daß die neue, schön und solid gebaute Orgel in der deutsch-evangelischen Kirche St. Michael großes Aufsehen erregte.

Sollten auch nur in den bedeutenderen Kirchen dieses Staats die Orgeln durch umfassende Reparaturen in kurzer Zeit vervollständigt werden, so dürften sämmtliche tüchtige Orgelbaumeister nicht ausreichen. — Bei meinem damaligen Aufenthalte in Prag wohnte ich in dem Minoritenkloster St. Jacob, wo ich als Protestant die freundlichste Aufnahme fand. Bei dieser Gelegenheit besuchte ich einigemale die zum Kloster gehörende imposante Kirche, wenn ich nicht irre, die längste Prags. In welch schrecklichem Zustande fand ich indeß die Orgel; sie kreischte nur noch. Aus nur 26 klingenden und engmensurirten Stimmen bestehend reicht sie, selbst wenn alle Pfeifen ansprächen, für dieses großartige Gebäude keineswegs aus, ganz abgesehen von der oben beschriebenen fehlerhaften Einrichtung. Käme über sie ein Meister wie Buckow, so würde allerdings ein des Gebäudes würdiger Effekt erzielt werden, was um so mehr zu wünschen wäre, da der Prior des Klosters, Herr Dundacek ein wahrer Kunstfreund ist, und die Kirche an ihrem Chordirektor Herrn Krejei einen tüchtigen Componisten und Orgelspieler besitzt. Es steht zu hoffen, daß

die neue Buckow'sche Orgel zu St. Michael den Impuls zu namhaften Verbesserungen der übrigen Werke geben wird. Hesse.

So sehr wohl zu wünschen ist, daß diesen Uebelständen in unserer Schwesterkirche Einhalt geschehe, finden wir dennoch die Erscheinung hier nicht so befremdend.

Wie der katholische Kultus in allen Dingen reich und glänzend erscheint, so dienen ihm auch vorzüglich die besten musikalischen Mittel; die Vocal- und Instrumentalmusik bilden ein wesentliches Bestandtheil desselben, während die Orgel darin factisch eine sehr untergeordnete Stelle findet. — Obwohl die Figuralmusik in der protestantischen Kirche früher gleichfalls in hohen Ehren stand und viel für ihre Pflege geschah, so ist sie doch nie ein wesentliches, unentbehrliches Bestandtheil des Cultus gewesen, und daher immer mehr und mehr aus der Kirche in den Concertsaal gedrängt, so daß die Orgel fast als einzige Vertreterin der musikalischen Interessen, der protestantischen Kirche verblieb. Unter solchen Umständen mußte es natürlich sein, daß bei der Bedeutung, welche die Orgel in dieser Kirche gewann, auch auf ihre technische Vollendung und ihre würdige Behandlung eine große Sorgfalt verwendet wurde; daß man schon frühzeitig hier nicht nur die gewichtigsten und vollkommensten Werke, sondern auch die tüchtigsten Meister im Orgelspiel, ja letztere fast ausschließlich nur hier findet.

Dieser Sinn ist mit den Jahren keineswegs erloschen, ja wir können behaupten, daß er gerade in unseren Tagen mehr als je zuvor vorhanden ist. — Das Bedürfniß, eine Orgel zu besitzen, regt sich in den kleinsten Landgemeinden, die oft mit großer Bereitwilligkeit diesem Zwecke schwere Opfer bringen. Auch trägt man bei Orgelbauten gewiß Sorge, ein Werk zu bekommen, das nicht nur für das Bedürfniß der gottesdienstlichen Feier ausreicht, sondern auch durch seine Vollkommenheit dem Spieler zu Kunstproductionen mannichfache Gelegenheit bietet.

Es ist nicht zu verkennen, daß dieser Drang nach Orgeln, die in Wahrheit Kunstwerke sind, wie er sich jetzt in der protestantischen Kirche so allgemein kundgiebt, nicht allein in dem rein praktischen Bedürfniß wurzelt, wornach die Orgel für den Gemeindegesang allerdings unentbehrlich ist, sondern daß sich darin zugleich ein Verlangen nach Ersatz für die schmucklose Einfachheit des Gottesdienstes entschieden ausspricht.

Unter so bewandten Umständen sollte man nun wohl glauben, daß unser Orgelbauwesen so geregelt wäre, daß diesem Bedürfniß nach guten Werken jederzeit und überall entsprochen werden könnte! Leider ist dem jedoch nicht so, vielmehr leidet dasselbe an Gebrechen, daß es statt Erfüllung dieses Wunsches häufig nur bitterste Täuschung giebt. Um es kurz zu sagen, unser Orgelbauwesen steht mit seiner kirchlichen Bedeutsamkeit im allerschneidendsten Gegensatze!

Je mehr wir uns davon zu überführen Gelegenheit fanden, desto lebhafter drängt sich uns die Ueberzeugung auf, daß es die allerhöchste Zeit sei, die Uebelstände, woran das Orgelbauwesen von je her gelitten hat, und welche bei der hier obwaltenden eigenthümlichen Sachlage nur von wenigen Fachmännern in ihrem ganzen Umfange gekannt sein können, so weit dies überhaupt thunlich ist, an die Oeffentlichkeit zu stellen, den Gemeinden und Patronen die Gefahren, welche mit dem Orgelbau verknüpft sind, nach Möglichkeit anschaulich zu machen, um sie zu warnen, und will es Gott, dadurch zur Besserung dieser Uebelstände beizutragen. Denn leider ist es eine traurige Thatsache, daß durch Unkenntniß dieser Gefahren oder deren Nichtbeachtung, noch fort und fort, der bei weitem größte Theil derjenigen Summen, welche diesem schönen Zwecke Jahr ein Jahr aus, so bereitwillig dargebracht werden, verloren geht; aber das Schlimmere dabei ist, daß die Zahl der schlechten Orgeln sich unter diesen Umständen nicht vermindert, und dem allseitigen Bedürfniß nach Orgeln, die in Wahrheit Kunstwerke sind, nur selten Genüge geschehen kann.

Der Verlauf dieser Blätter wird die Wahrheit des Behaupteten überzeugend genug darthun! —

Die alte Dom-Orgel zu Merseburg,

ein Bild des früheren Orgelbauwesens.

Die alte Dom-Orgel zu Merseburg, deren Erbauer, so wie die Zeit ihrer Entstehung unbekannt sind, gehörte unstreitig zu den ältesten Werken, die man in so großartigem Umfange besaß, weshalb sie denn auch dieser Eigenschaft wegen so allgemein bekannt geworden ist. Ihrer Qualität wegen hätte sie auf ein Renommee nicht Ansprüche machen können, wie sie es in der That genoß. Es darf dies nicht befremden. Die richtige Beurtheilung eines Orgelwerkes ist nicht Jedermanns Sache, wohl aber ist man gern geneigt die schmucke Außenseite einer Orgel mit dem innern Werthe derselben zu identificiren. Ein prächtiges Orgelgehäuse für eine prächtige Orgel zu halten. Bei dem alten Merseburger Werke, dessen Mängel noch durch eine akustisch schön gebaute Kirche beschönigt wurden, war dies der Fall.

Die unvollständigen Aktenstücke, über den Bau dieser Orgel oder richtiger, über die an derselben stattgehabten Reparaturen und Veränderungen beginnen mit folgender Notiz: „1629 im Majo, wurde das Orgelgehäuse auf dem Dome erweitert und auf den neuen Bogen gestellt."

Bei Abbruch des alten Werkes, im Juni 1853, waren deutliche Spuren dieser Erweiterung im innern Orgelgehäuse sichtbar; sodaß mit Bestimmtheit angenommen werden kann, daß der mit fürstlicher Pracht ausgestattete Prospect mit seinen reichvergoldeten Schnitzwerken im blühendsten Rococco-Styl aus einer viel früheren Zeit herrührt. So vielfache Reparaturen und Veränderungen später mit dem innern Werke auch vorgenommen wurden, von einer Veränderung des Prospectes ist nie wieder die Rede.

Ueber Disposition und Qualität der innern Orgeltheile findet sich aus jener ersten Zeit keine Nachricht, doch dürfte nach dem Umfange des Gehäuses mit Rückpositiv zu urtheilen, dasselbe von Anbeginn 3 Manuale und Pedals gehabt haben. Erst im Jahre 1698 erfahren wir hierüber etwas Näheres aus dem Schreiben des „Christoph Gloger, Churfürstlich Brandenburgischen privilegirten Orgelbauers im Fürstenthum Halberstadt und zugehörigen Grafschaften," wie er sich selbst titulirt. Zacharias

Theisner, heißt der in Merseburg ansässige Orgelbauer, welcher damals auf Herzogliche Kosten bereits seit Jahren an dem Werke reparirte, wozu ihm Materialien aller Art und Kostgelder durch die Herzogliche Rentkammer verabreicht werden. Diesen Vortheil scheint Theisner, dessen Leistungen dem damaligen Hof-Organisten zu vielfachen Klagen Veranlassung gegeben, mißbraucht und dadurch die Unzufriedenheit des Kirchenpatrons im hohen Grade erregt zu haben. Auf Grund dessen wurde der rc. Gloger berufen, der im Verlaufe seines ausführlichen, mitunter naiven Berichts, über das Thun und Treiben des Collegen oft gar sehr in Zorn und Eifer geräth.

Sein Schreiben hebt folgendermaßen an:

„Magnifice, Hochwürdiger, Hochedler, Vest- und Hochgelehrter, Hochgebietender Herr und großer Patron!

„Nachdem Fürstliche Magnificenz mir die Vertröstung thun lassen, „mich ehestens einiger Adminission zu würdigen, als nehme mir „die Freiheit dieselben anzugehen, und in antecessum zu eröff„nen, wie nämlich die Hochlöbliche Administrations-Rent-Kam„mer, aus vielen erheblichen Ursachen bewogen, mich zwei Mal „anhero verschreiben zu lassen, und zwar haben sie mir das „Werk, (woran bereits über $4^1/_2$ Jahr zugebracht worden) zu „agiren und examiniren aufgetragen, solcher Gestalt, daß auf „mein Gewissen ohne Affecten, wie es vor Gott, der hohen „Obrigkeit, auch hochedlen verständigen Menschen zu verant„worten und beständig zu behaupten, ich in Gegenwart der mir „zugeordneten Commissarien solches verrichten, anbei auf fol„gende Punkta wahrhaften Bericht abstatten solle:

1) wird nun gesagt, daß die Arbeiten „so daran fertiget heißen „sollen mit so vielen Personen in $1^1/_2$ Jahre hätte zu Wege „gebracht werden können;“ und daß

2) an den gefertigten Arbeiten sich „so abscheuliche Vitiositäten „befinden, daß von den geringsten Orgeln dergleichen nicht „zu vermuthen, da beneben wegen übler Anlage der Register „und Abstrakten, ein perpetuirliches Stocken und Heulen „entsteht, denen wegen Theisner, (nach vergeblichen Ver„suchen diese Mängel zu entfernen) sein endlich Refugium zu „der lächerlichen Calumnie genommen, als wüßte der Orga„niste nicht mit umzugehen, sondern verderbte und machte „es mit Fleiß, daß es heulen müßte.“

Bei dem Nachweise ob

3) „die dem Theisner bis anhero gereichte große Anticipa„tions, Kostgelder und andere Spesen daran verwendet wä„ren,“ heißt es:

„daß Er nirgends selber, wie es sich allerdings geziemet, „seinen Untergebenen vorgegangen mit unermüdetem Fleiße

„und eigener Handanlegung; die zu dem Bau benöthigten „Speculationes (welche ein rechtschaffener Meister in etlichen „Tagen, ja des Nachts im Bette absolviren kann und soll) „unterlassen, selten zugegen, oder wenn er zugegen, meisten„theils Allotria tractiret und gemachet, oder von den Gesellen „hat machen lassen, nämlich: Stativen, Transportörs, Scheibenin„strumenta, geometrische Maßstäbe, Compasse, Lauten, Geigen, „Brettspiele, Clavicordia, Spinetgehäuse rc. rc., so überlasse „man das zu beurtheilen billig deren hohen Penetraction u. „juditium."

Ein wahrhaft erschreckliches Bild erhält man bei der 4. Frage: „Ob alle die hierzu angeschafften Materialien darinnen „vorkömmlich und mit gutem Nutzen verwendet."

„Hier ist auch sonnenklar und offenbarlich, daß er mit den „Materialien, vom Kleinsten bis zum Größten, so umge„gangen, daß man sich fast schämet denen hohen Ministeris „u. Judicis zu hinterbringen, und die große verübte Dieberei „zu specificiren; denn

1) hat er laut Bauamtsbuch an 24, dazu aus vorigem Werke „zum wenigsten 4, und also auf 28 Centner Zinn be„kommen, davon er 15½ Ctr., jeder zu 25 Thlr. gerech„net, unterschlagen, thut an Gelde 387 Thlr. 12 gGr.;
2) „hat er, nach genauer Ueberschlagung irgend 4 bis 5 „ahörne Bohlen verbrauchet, hergegen 74 Stück erheischet „und bekommen, davon man Nachricht, daß er unter an„dern dem Drucker Formen machen lassen rc.;
3) „an Eichen hat er so viel bekommen, daß er abermals „ein solches Werk wie dieses ist, verfertigen können; von „Uebrigen hat er Gießladen machen lassen, und hiervon „an einen Kannengießer verkaufet; so hat auch Dinge „ausgearbeitet, die er in Paratschaft, zu andern Werken „gebrauchen wollen; ingleichen ein Dutzend Stuhllehnen „und verschiedene Hobelbänke rc.;
4) „hat er im Winter die zur Werkstatt deputirten Lichte, „meistens alle nach Hause tragen lassen, und dieweil sie „dann zu unterschiedlichen Malen gefehlet, haben die Ge„sellen desto eher zu Bette gehen, und desto langsamer „wieder aufstehen müssen rc."

In diesem Tone geht es durch 12 lange Sätze fort, die mit dem Anerbieten schließen: „alle diese klärlichen und un„leugbaren Betrügereien dem Theisner in Gegenwart des „Patrons in faciem zu überführen und zu beweisen."

Aus dem weiteren Verlaufe des Berichts erfährt man, daß das Werk damals noch lange nicht fertig war, vielmehr zur Herstellung der noch gar nicht angefangenen hauptschönen Rohrwerke

und Abhülfe allen verderblichen Wesens, bei unermüdetem Fleiße und Beihülfe hurtiger Leute noch eine Zeit von $1\frac{1}{2}$ Jahren nöthig sei.

Die Herzogliche Bau-Commission, bestehend aus dem Hofverwalter und Landrichter, hatte die Vorschläge des Gloger zur Vollendung des Baues, annehmbar gefunden, und ihm zur Uebertragung desselben, ihr „hohes Wort" gegeben, worauf er von der „Werkstatt Possession genommen, und des Baues sich angemaßet „hat, was ihm jedoch inhibiret worden und wie er glauben muß, „wegen der heftigen Verleumdungen des verruchten Lästermaules, „der ihn bei hohem Patrone dermaßen abgemalet, als wäre er der „verrufenste (— — —) Schelm von der Welt, und was ihm der „Lügenvater alles sonst noch eingegeben. Damit nun aber dero „hohen Gemüther alle, auch die geringste Suspicion fahren lasse, „bitte er seine rühmlichen Attesta produciren zu dürfen, um des ma„liquanten Kerls verderbliche Intention und Verleumdungen gänz„lich zu renoviren und erbietet sich vor gänzlich untadlicher Ueber„gebung dieser Schloß-Orgel keinen Heller, weder zuvor, noch auch „in der Mitten oder noch am Ende, was sein Salarium oder Ver„dienst anlangt, zu begehren".

Doch scheinen alle diese Anträge bei den „hohen Gemüthern" keinen Eingang gefunden zu haben, was der alte Moralist wohl hauptsächlich dadurch versah, daß er aus der Rolle eines Richters in die eines parteilichen Anklägers verfiel.

Dem sei wie ihm wolle, die Folge lieferte den Beweis, daß er im Wesentlichen leider nur allzusehr Recht hatte; denn nach Beendigung des Baues, der noch lange Zeit in Anspruch genommen haben muß, erwies sich die Orgel als — unbrauchbar! —

So finden wir denn ums Jahr 1717 den Orgelbauer Wender mit Herstellung des Werkes schon seit Jahren wieder beschäftigt, während welcher Zeit er sich einer dreimaligen Examination seiner Arbeit von Johann Kahnau, Cantor und Musikdirektor an der Thomas-Schule in Leipzig, und Gottfried Ernst Besell, Hof-Organist zu Altenburg, hat unterwerfen müssen.

Wer sollte dem Patrone diese Vorsicht nach so theuer erkaufter Erfahrung wohl verargen?

Der vorhandene letzte Abnahme-Bericht dieser Herren vom 1717 giebt uns die Disposition des 66stimmigen Werkes, das bei dieser Reparatur noch ein 4tes Manual erhalten hatte.

Zugleich erhalten wir manchen interessanten Aufschluß über den Kunstgeschmack damaliger Zeit. So ist den alten Herren z. B. die Posaune 32′ das Allerwichtigste. Nur wer vor Abbruch des alten Werkes Gelegenheit hatte, durch das Donnergepolter dieser kolossalen Tuba erschreckt zu werden, kann ihr treuherziges Bekenntniß erst recht verstehen, das sich im folgenden Urtheile über die Posaune ausspricht. „— Denn ob zwar der Klang etlicher „Clavium in der tiefen Octava so beschaffen, daß er auch wegen

„ihrer gar zu großen Tiefe, von in diesem Stücke wohlgeübten „Sinnen nicht zu aller Zeit recht können begriffen werden: so „dienet doch das Uebrige davon, und auch die tiefsten Töne, wenn „sie von andern Bässen secundiret werden, zu großer Gravität „des Werkes, des Ruhmes zu geschweigen, so es davon hat, maßen „ein dergleichen Werk, welches mit dieser vielfüßigen Creatur nicht „prangen kann, heutiges Tages vor kein vollkommenes Werk „geachtet werden will."

Fast möchte es scheinen, als hätten die alten ehrbaren Herren hier eine scherzhafte Wendung gebraucht, um sich desto gemüthlicher über ein früher geschossenes Böckchen aus der Affaire zu ziehen, denn 6 Seiten später bemerkt man, daß diese anfangs 16füßige Creatur auf ihr besonderes Begehren die doppelte Anzahl von Füßen erhalten, und dadurch in eine Nachbarschaft gerathen war, wie Zwerg zum Riesen. Am Schlusse ihrer Erinnerungen heißt es nämlich: „Wir können mit Stillschweigen nicht übergehen, daß, „nachdem der 16′ Posaunenbaß (auf ihre specielle Angabe nämlich) „in einen 32′ verwandelt worden, zur Ausfüllung der großen „und des Werkes fast schimpflichen Lücke, so sich zwischen jenem „und dem Trompeten-Baß 8′ zeiget, billig ein anderer Posaunen-„Baß von 16′ wieder dazwischen kommen, denn so davon des „32füßigen tiefste, und denen Sinnen fast unbegreifliche Tonos „hübe, und also das Werk in rechter vollkommener Gravität dar-„stellen hülfe. Da nun das Werk verdungener maßen völlig „zum Stande kommen, und aber hin und wieder einige Versetzung „und Verwandlung derer Stimmen demselben zum Besten gesche-„hen, erscheint es nunmehro in folgender Ordnung:

Stimmen zum Pedal:

1) Principal-Baß 16′ von Zinn.
2) Octaven-Baß 8′ von Metall.
3) Subbaß 16′ von Holz.
4) Quinta 6′ } von Metall.
5) Octava 4′ }
6) Mixtur 6fach } von Zinn.
7) Waldflöten-Baß 1′ }
8) Posaunen-Baß 32′, davon die untere Octave von Holz, die übrigen Pfeifen aber aus weißem Blech sind.
9) Cornettin 2′ von weißem Blech.
10) Untersatz 32′ } von Holz.
11) Violon 16′ }
12) Fleute douce B 8′ von Ahornholz.
13) Nachthorn B 4′ von Metall.
14) Scharf-Flöte 1′ } von Zinn.
15) Rohrflöte 1′ }
16) Trommeton B 8′ } von weißem Blech.
17) Schallmei B 4′ }

„Hierzu sind gekommen die dazu gehörigen Copul, 4 neue Windladen und 3 neue Baßbälge."

Stimmen zum Groß-Manual,
welches das andere Clavier von oben herunter ist.

1) Principal 8', von Zinn.
2) Rohrflöte 16', davon die 7 größten Claves von Holz, die Uebrigen von Metall sind.
3) Quinta dena 16',
4) Gemshorn 8',
5) Großgedeckt 8',
6) Quinta 6',
7) Octava 4',
8) Kleingedeckt 4',
9) Ses qui altera (so aus Quinta 3' u. Tertia über 2' bestehet,
10) Octava 2',

(3–10) von Metall.

11) Mixtur 6 fach,
12) Cimbel 3 fach,

(11–12) von Zinn,

13) Bombard 16',
14) Trompet 8',

(13–14) von weißem Blech.

15) Ein sonderliches Register zum Bombard, Pedaliter zu gebrauchen, mit Cimbeln, Ventil, 2 Windladen.

Stimmen zum Oberwerke
oder dem obersten Clavier.

1) Principal 4', von Zinn.
2) Bordun 16', von Holz.
3) Viola di Gamba 8', von Zinn.
4) Rohrflöte 8',
5) Spitzflöte 4',
6) Gedacktflöte 3',
7) Octava 2',
8) Rohrflöte 2',
9) Tertia über 2',

(4–9) von Metall.

10) Plein seu 5=, 6=, 7 fach, von Zinn.
11) Sordino 8', dessen Corpora von weißem Blech mit zinnernen Hütchen, welches die Vocem humanam präsentiren kann.
12) Schallmei 4', von weißem Blech.
13) Stahlspiegel.

Nebst den dazu gehörigen Tremulanten, Ventil, Copul zum Groß=Manual, eine Windlade.

Stimmen zum Rückpositiv
oder dem dritten Manual.

1) Principal 4', von Zinn.
2) Großgedackt 8', von Ahornholz.

3) Quinta dena 8′, von Metall.
4) Gedackt 8′, Cammerton, von Ahornholz.
5) Octava 4′, Cammerton, von Zinn.
6) Flauto dulce 4′, von Ahornholz.
7) Quinta, offen, 3′,
8) Spielflöte 2′,
9) Octava 2′,
10) Tertia über 2′, } von Metall.
11) Mixtur 4fach, von Zinn.
12) Fagotte 16′, von weißem Blech.

Nebst dem Ventil, der Windlade und Copul zum Groß-Manual.

Stimmen zum Brustwerke
oder dem vierten und untersten Claviere.

1) Principal 4′, von Zinn.
2) Gelind-Gedackt 8′, von Ahornholz.
3) Salicional 4′,
4) Nassat 3′,
5) Octava 2′,
6) Superoctava 1′, } von Zinn.
7) Flachflöte 2′, von Ahornholz.
8) Mixtur 4fach, von Zinn.

Ventil und 2 Windladen.

„Ferner ist noch hierbei befindlich das fünfte Clavier auf dem „untersten Chor, deren Stimmen und Pertinencien schon oben beim „Rückpositiv erwähnet worden."

„Zu diesen 4 oder 5 Manualen sind vorhanden 3 große „tüchtige Bälge."

„Summa Summarum: 66 klingende Stimmen, 12 Nebenzüge, „10 Windladen, 5 Claviere, 6 Blasebälge."

„Inzwischen wünschet man, daß dieses schöne Werk, welches „nunmehr durch Gottes Segen glücklich zum Stande gekommen, „zu seines heiligen Namens Lob und Preis, wie nicht weniger „zum hohen Ruhm der durchlauchtigsten Herrschaft und zur Er-„weckung heiliger Andacht, bei Jedermann in erwünschtem Frie-„den und Wohlsein beständig gehöret werden möge."

So sind nun also mehr denn 23 Jahre verstrichen, ehe das Werk unter der Regierung des Herzogs Moritz Wilhelm endlich zu Stande kam, und am 17. October 1717 auf das Feierlichste eingeweiht wurde, bei welcher Gelegenheit, durch die sämmtliche hochfürstliche Capelle folgende Cantate musiciret worden:

Chor.
(Psalm 34, v. 1, 2 und 3.)
Recit.

„Ein Christe lobet Gott von Hertzen,
„Und zündet tausend Freuden-Kertzen

„In seiner Seele an;
„Weil ihn nichts mehr vergnügen kann,
„Als wenn sein Geist und Mund des Herren Lob erhöhet,
„Und wenn er Dankes voll, vor seinem Gotte stehet:
„Dann möchte doch der Staub der Erden,
„Das Gras der Au,
„Die Regentropfen und der Thau,
„Viel eh' gezählet werden,
„Als man das Gute kann erzählen,
„Das Gott dem Leibe und der Seelen
„Im großen Maaß erweist;
„Dahero wird er nicht genug von uns gepreist.

Aria.

„O! daß alle meine Glieder
„Lauter Zungen möchten sein!
„Eine nur ist viel zu klein,
„Daß sie Lob und Ehrenlieder
„Anzustimmen würdig sei,
„Großer Gott! vor Deine Treu:
„Auch mit tausend, tausend Zungen
„Wird Gott nicht genug besungen.

Recit.

„So soll Natur und Kunst zu seinem Dienste stehen,
„Und uns behülflich sein,
„Des Herren Ruhm und Thaten zu erhöhen:
„Es stimmen alle seine Werke,
„Die er bereitet, mit uns ein,
„Und loben seine Güte, Macht und Stärke.

Aria.

Solo. „Danket dem Herrn mit Pfeiffen und Saiten,
„Kommet wir wollen ihm Ehre bereiten.
Tutti. „Du großer Schöpfer dir zu dienen,
„Stellen wir uns zu den Cherubinen.
Solo. „Lasset Trompeten und Panken-Schall hören,
„Unserm preiswürdigen Schöpfer zu Ehren.
Tutti. „Wir lassen, Gott, Dir zu gefallen,
„Den muntern Ton mit Lust erschallen.

Recit.

„So wird denn durch das Kunst-Gebäude
„Des Pfeiffen-Werks und Orgel-Spiels,
„Zu unsers Hertzens-Freude,
„Die Andachts-Gluth vermehrt,
„Wenn man sein lieblich Sausen hört,
„So sich, durch viele Kunst und Müh',
„In bunt vermischten Tönen,
„Und doch in schönster Harmonie,
„Den Ohren zu erkennen giebt.
„Wer nun den Dienst im Hause Gottes liebt,
„Der wird hierbei sein Hertze so gewöhnen,
„Daß er den Ton der in den Pfeiffen schwebt,
„Durch seinen Geist beseelet und belebt.
„Und so wird unserm Gott zur Dankbarkeit,
„Auch dieses Orgelwerk geweiht.

Aria.

„Was vor Gott gewidmet ist,
„Daß muß ihm geheiligt bleiben,
„Wer will damit Vorwitz treiben,
„Was sich Gott zum Dienst erkiest?

„Darum solt du nicht vergreiffen,
„Freyle Hand! an diesen Pfeiffen,
„Und an diesen Kunst-Klavieren,
„Die den Dienst des Höchsten zieren.

„Du aber, o Imanuel,
„Und treuer Hüter Israel!
„Die wir auf Deine Güte hoffen:
„Behalt' Dein waches Aug' beständig offen,
„Wie über's gantze Land, und dieses Gottes-Hauß,
„So über diesen Kirchen-Schmuck,
„Und schönes Kunstspiel kluger Hände;
„Ja, sende
„Und schicke
„Viel tausend Segen, Heil und Glücke,
„Dem Herzog, dessen fürstliche Gaben
„Den wichtigen Bau bestätigt haben.

Schluß-Aria. Tutti.

„O! wie lieblich sind die Hütten,
„Da du wohnst Herr Zebaoth!
„Wo man lehret Deine Sitten,
„Und verkündigt Dein Gebot:
„Meine Seel' und Geist verlanget,
„Dich in Deinem Schmuck zu sehn,
„Damit Deine Wohnung pranget.
„O! wenn wird es doch geschehen?
„Wenn erhöret Gott das Bitten?
„O wie lieblich. :|: Da Capo.

Weder die Musik, noch der Name des Componisten dieser Cantate, ist uns aufbewahrt, doch steht zu vermuthen, daß sie entweder von dem damaligen Herzoglichen Hof-Kapellmeister Aschenbrenner; oder (was noch wahrscheinlicher ist) von dem Dom-Organisten Georg Friedrich Kauffmann componirt wurde. Letzterer war seiner Zeit, als musikalischer Schriftsteller und Componist bekannt. Unter Andern schrieb er: „Musikalische Seelen-Lust harmonischer Gönner und Freunde, d. i. Kurze, jedoch nach besonderem Genie, und guter Grace elaborirte Praeludia von 2, 3 und 4 Stimmen über die bekanntesten Choralllieder."

Nach Beendigung dieser Baulichkeiten kann weder Theisner noch Wender als Erbauer des Werkes angesehen werden, denn wie viel auch von dem Ersteren neu gefertigt, von dem Andern wieder verworfen wurde, so blieben doch die wesentlichsten Theile aus dem alten Werke, und die Bemühungen beider können nur als Reparaturen gelten; doch nicht die Einzigen, die bis dahin statt gehabt hatten. Bei Abbruch des Werkes fanden sich mindestens 6 verschiedenartige Metallarbeiten, und die Art wie namentlich die kleinen Stimmen aus solchen zusammen gewürfelt waren, läßt zurückschließen, daß vorher schon mehrere Orgelbauer in ähnlicher Weise an dem Werke thätig gewesen sein mußten, da bei den späteren Reparaturen, wie wir sehen werden, wenig neue Metall-Stimmen hinzukamen.

Die Summe welche Theisner erhielt, wird nicht ganz bestimmt, sondern auf „über 4000 Thlr." angegeben, wobei die demselben in Natura gelieferten Materialien ꝛc., so wie die ihm zur Last gelegten Unrechtlichkeiten ausgeschlossen sind.

Die an Wender gezahlte Summe betrug 3995 Thlr. 8 Ggr. Ob auch ihm Kost und Materialien geliefert wurden, erfahren wir nicht.

Unter solchen Umständen konnte begreiflicher Weise nichts Ganzes und durchaus Gediegenes zu Stande kommen, vielmehr wurde das alte Sprichwort vom verdorbenen Brei der vielen Köche, hier wieder zum Wahrwort. Während Gottfried Silbermann in eben derselben Zeit seine weltberühmten Meisterwerke schuf, die noch heutigen Tages dem Zahn der Zeit Trotz bietend, von jedem Musik-Freunde mit wahrer inniger Freude gehört werden, mußte an diesem Werke fort und fort reparirt werden, ohne daß es möglich gewesen wäre, die Flecken der trostlosesten Orgelpfuscherei daraus zu entfernen.

Noch muß bemerkt werden, daß die alten Kunstrichter, in ihrem Berichte über das dritte und letzte Examen, welches volle 8 Tage in Anspruch nahm, und ihnen wohl Gelegenheit bot, die guten und schlechten Seiten des Werkes hinlänglich kennen zu lernen, sich in Betracht der Verhältnisse, die hier obwalteten, mit richtigem Takte benahmen. Das Gute wird mäßig gelobt, und die Schwachheiten, welche dem zuletzt daran beschäftigt gewesenen Meister Wender nicht wohl allein konnten zur Last gelegt werden, mit Stillschweigen übergangen.

Wir wollen dies, aus Respect vor ihnen wenigstens so annehmen, und glauben, daß sie es aus diesem Grunde z. B. mit der Legirung der Metalle nicht so genau nahmen. Von reinem Zinn war kein einziges Register, selbst der Prospect nur 8 bis 9 löth. Metall; und bei Anführung des innern Pfeifenwerkes von Metall, würden sie durch den Gebrauch des Wortes Blei häufig der Wahrheit viel näher gekommen sein.

Für die Pflege und Stimmung des Werkes wurde gesorgt durch einen dazu bestimmten Orgelbauer „für eine jährliche Ergötzlichkeit von 24 Thlr." Dennoch war schon 1720 eine kleine Reparatur nöthig, und von Wendel ausgeführt, über die wir in den Akten nichts Specielles erfahren.

Auf Antrag des Dom-Organisten Kauffmann und Kapellmeisters Römhild wurde 1734 durch Hildebrand eine Reparatur, für die Summe von 140 Thlr. gefertigt. Derselbe lieferte auch fürs Oberwerk eine neue Vox humana.

Im Jahre 1769 geschah durch den Orgelbauer Meinell eine Reparatur für die Summe von 150 Thlr. wonach das Werk gereinigt, schadhafte Pulpeten, wurmstichige Theile des Mechanismus reparirt und viele Pfeifen zur Ansprache gebracht werden mußten. Organist war zu jener Zeit Johann Gebhardt Gneust.

Im Jahre 1780 finden wir, daß Christian Wilhelm Scherzer, adjungirter Schloß- und Dom-Organist, die Abhülfe vieler Mängel des Werkes aufs eifrigste betreibt. Seine ausführlichen und mit Sachkenntniß geschriebenen Referate über die damalige Beschaffenheit der Orgel, liefern abermals den Beweis, wie viel Mangelhaftes unter den bisherigen ungünstigen Verhältnissen, hinter diesem so schönen Prospecte zusammengestoppelt worden war. Die Bälge sind schadhaft und haben nur einfache viel zu kleine Fangventile; die Kanäle sind zu eng, und die Windladen überall schadhaft; etliche 20 Pfeifen fehlen und viele derselben sind „auf die schändlichste Art ganz und halb zusammengedrückt"; ganze Metall-Register geben wegen zu schwacher Körper einen tremulirenden Ton, das Regierwerk ist in Unordnung, so daß z. B. das Stahlspiel, welches nicht abgekoppelt werden kann, beim Gebrauch des Oberwerkes stets mitklingelt ꝛc. ꝛc. — Auf seinen Vorschlag wurden die im Kammerton stehenden Register des Rückpositivs, welche zur Zeit der hier regierenden Herzöge zur Begleitung bei Kirchenmusiken benutzt wurden, durch Umstimmung in den Chorton fürs volle Werk brauchbar gemacht, und mit mehreren andern Registern eine zweckmäßige Veränderung vorgenommen.

Die Art wie er sich über den Mangel der noch immer fehlenden Posaune 16′ ausspricht, beweist, daß er über Dispositions-Verhältnisse viel klarere und gesundere Ansichten hatte, als jene „früheren Revisoren: „Ein jeder, des Orgelbaues verständiger, „würde nicht im mindesten zweifeln, daß wo in einer Orgel Po-„saune 32′ und Trompeten-Baß 8′ vorhanden, nothwendigerweise „auch Posaune 16′ vorhanden sein sollte. Gleichwohl fehlt letz-„tere Stimme ganz und gar in der Schloß- und Dom-Orgel."

Die Reparatur wurde vom Orgelbauer Krug in Merseburg für die Summe von 460 Thlr. im Jahre 1781 ausgeführt, unter Aufsicht des ꝛc. Scherzer, welchem für diese seine Bemühung, gleichfalls eine nicht speciell genannte „kleine Ergötzlichkeit" bewilligt wurde.

1785 wurde von Krug eine abermalige Reparatur für 180 Thlr. besorgt. Das Werk erhielt 4 neue Claviaturen, ein Principal 8′ ins Oberwerk, dessen Schalmei von 4′ in 8′ umgewandelt wurde ꝛc.

Eine dritte Reparatur des ꝛc. Krug erfolgte 1793, für die Summe von 210 Thlr.

Ums Jahr 1811 erfahren wir Folgendes: „Theils der Zahn „der Zeit, theils aber auch der Umstand, daß in hiesiger Dom-„Kirche im Jahre 1806 eine bedeutende Anzahl gefangener Sol-„daten aufbewahrt werden mußten, welche alles was in der Kirche „sich befand, nicht unberührt und unbeschädigt ließen, hat verur-„sacht, daß die Orgel in dieser Kirche gegenwärtig in einem Zu-„stande sich befindet, daß daran eine Hauptreparatur nothwendig „vorgenommen werden muß."

2*

Ausgeführt wurde dieselbe durch den Orgelbauer **Zöllner** in der Zeit von 1812—13, für die Summe von 1025 Thlr., wonach das Werk herabgenommen, neue Haupt- und Oberwerksladen, Verbesserung des Regierwerkes, neue Registerknöpfe mit Porzellan-Schildern, 3 neue Manual-Bälge ꝛc. erhielt. Auch wurde das Werk um einen halben Ton höher gestimmt.

Unter dem 2. April 1813 wurde der Herzoglich Weimarische Kapellmeister A. E. **Müller** zur Revision dieser Reparatur aufgefordert, die, wegen „Langsamkeit der damaligen Postverbindungen," so wie „der unruhigen Zeitläufte" sich volle fünf Monate bis zum 8. September 1813 verzögerte.

Schon 1816 war eine Reparatur an diesen Orgeltheilen nöthig geworden und für die Summe von 45 Thlr. von dem Orgelbauer **Gerhard** besorgt worden; 1817 beschuldigte man **Zöllner**, zu den Windladen (die wie sich 1853 zeigte, unten nicht verspundet, sondern nur mit Leder über den Cancellen verkleistert waren) so wie zu den Bälgen, (die nach 4 Jahren schon wieder sehr schadhaft waren) nasses Holz genommen zu haben. Man hielt ihn an, gegen eine Entschädigung von 16 Thlr. Diäten, verschiedene Mängel zu beseitigen. 1818 erhielt der ꝛc. **Gerhard** für Instandsetzung der Pedal-Bälge 18 Thlr.

Im Jahre 1822 unternahm der Orgelbauer **Gerhard** von Merseburg eine gänzliche Stimmung des Werkes und Verbesserung kleiner Mängel für die Summe von 157 Thlr. Auf Veranlassung des Dom-Organisten **Schneider** erhielt 1825 der Orgelbauer **Lochmann** aus Delitzsch 44 Thlr. 7½ Sgr. für Stimmung und kleine Reparaturen. Auf des Letztern Antrag erfolgte von **Lochmann** 1830 wieder eine Reparatur für 335 Thlr. 6 Sgr., wofür nur untergeordnete Arbeiten, ohne irgend eine wesentliche Veränderung des Werkes, vorgenommen wurden.

1844 wurden in Folge einer Orgelprobe des weiland Prof. **Kloß** — 5 Thlr. für kleinere Reparaturen verausgabt und 1848 nur noch die dringendsten Mängel entfernt für 41 Thlr. 12 Sgr.

Das Werk erfuhr demnach im Verlaufe von circa 155 Jahren 3 große und 13 kleinere Reparaturen, wofür eine Ausgabe von 10,829 Thlrn. actenmäßig nachgewiesen werden kann.

Diese Summe würde noch viel bedeutender sein, wenn es möglich wäre, die in den Acten nicht namhaft gemachten Nebenkosten für Baumaterialien, Beköstigung ꝛc. ꝛc. anzugeben.

Der Nutzen welcher dem Werk aus so vielen kostspieligen Reparaturen entsprang, war dagegen ein **winzig unbedeutender.***) — Wie ganz anders würde das Resultat lauten, wäre das

*) Einen richtigen Maßstab zur Beurtheilung dieser größtentheils unnützen Ausgaben, wird man erst dann gewinnen, wenn man erfährt wie viel der Orgelbauer Herr **Ladegast**, für seine Anschlagssumme geleistet hat, in einer Zeit, die durch Theuerung aller Bedürfnisse bisher beispiellos ist.

Werk zu Anfang aus der Hand eines wahren Meisters hervorgegangen! Es hätte dann bei Nachhülfe kleiner Mängel mindestens noch einmal 150 Jahre lang bestehen können. Der wackere Silbermann hat uns diese Beweise an seinen 47 Orgeln geliefert, die, so weit sie nicht durch Unglücksfälle zerstört wurden, noch heute so beschaffen sind, daß sie ihren Kirchen zur schönsten Zierde gereichen.

Bemerkungen über das Orgelbauwesen der Gegenwart.

Wenn die vorstehenden Notizen, über die alte Dom-Orgel zu Merseburg, an und für sich schon interessant genug erschienen, um in diese Schrift aufgenommen zu werden, so würde ich doch wohl Anstand genommen haben, ihnen diese Ausdehnung zu geben, hätte ich nicht einen ganz andern Zweck, als blos den der Unterhaltung, dabei im Auge gehabt.

Es ist über den Orgelbau genug geschrieben. Nachdem wir die Schriften des verdienstvollen Professors Töpfer in Weimar besitzen, fehlt es auch an keinem Werke mehr, aus dem wir uns über alles Dahingehörige praktisch und wissenschaftlich belehren können. Doch über ein anderes, nicht minder wichtiges Feld des Orgelbauwesens, oder besser gesagt, des Orgelbauunwesens, wie es uns hier z. B. in seiner ganzen Unerquicklichkeit entgegentritt, ist noch viel zu wenig veröffentlicht worden.

Wohl ist von den Verfassern von Schriften über Orgelbau manches sehr Beachtenswerthe über schlechte und gute Arbeit gesagt, und selbst Töpfer verabsäumte nicht, darauf nachdrücklich aufmerksam zu machen, wie wir später sehen werden. Doch auf die Quelle dieser Uebelstände hinzuweisen, um vorzugsweise dem Laien die Wichtigkeit der Wahl eines tüchtigen Orgelbauers recht anschaulich zu machen, bewog den Verfasser hauptsächlich, das obige Beispiel aus seiner Actengruft ans Tageslicht zu stellen.

Eine mehrjährige, durch amtliche Verhältnisse gebotene Erfahrung überzeugte mich, daß es unter den jetzt lebenden Orgelbauern tüchtige und rechtschaffene Künstler giebt, auf die man nach vielen Jahren mit solcher Achtung zurückblicken wird, wie wir auf einen Silbermann, Hildebrand, Wagner u. a. Meister früherer Tage sehen.

Ihre Zahl ist jedoch nur klein, im Vergleich zu derjenigen, welche diese schöne Kunst handwerksmäßig betreiben. Doch giebt es unter diesen letzteren noch manche, die wenigstens so viel leisten, daß sie bei ihrer sonstigen Rechtlichkeit und einem guten Streben, es wohl verdienen, im untergeordneten Grade und zur Aushülfe beschäftigt zu werden.

Die schlimmste Sorte sind jedoch die Industrieritter, welche unter der Firma, Orgelbauer, nichts weiter können, als harmlose Gemeinden täuschen, um hinter der Maske der größten Ehrlichkeit, ihre Kirchenkassen zu leeren, und häufig gute Orgelwerke zu verderben.

Mit Bedauern muß gesagt werden, daß dieses Unwesen noch heutigen Tages in schönster Blüthe steht.

Durch das gesteigerte Bedürfniß nach Orgelwerken, hat sich die Zahl der Orgelbauer so vermehrt, daß der Unbefangene auf den ersten Blick nicht wohl wird begreifen können, wie es möglich ist, daß sie alle Beschäftigung finden; da doch ein solides Orgelwerk bei Nachhülfe kleiner Mängel, recht wohl zweihundert Jahre und darüber seine Dienste thun kann. Bei näherer Kenntniß des Orgelbauwesens, und der speciellen Leistungen der ausübenden Personen dieser Kunst, löst sich dieses Räthsel freilich auf das Unerfreulichste.

Die Unerfahrenheit der meisten Organisten in Orgelbausachen, der Umstand, daß die Beschlußnahme bei der Wahl eines Orgelbauers von einzelnen Patronen, Kirchenvorständen, ja oft von ganzen Gemeinden abhängt, denen Orgelbauerei natürlich Böhmische Dörfer sind; und endlich der aus diesen Verhältnissen nothwendig entspringende Uebelstand, daß die wohlgemeinten Vorsichtsmaßregeln, welche von der vorgesetzten Behörde zur Abwehr von Betrügereien angeordnet, unzureichend sind, begünstigen das Treiben dieser Abenteurer leider nur allzusehr.

Man würde, um sich von der traurigen Wahrheit dieser Aussage zu überzeugen, nicht viel Mühe haben, wollte man sich die Orgelwerke in den Kirchen darauf hin ansehen, oder die Kirchenakten darum befragen. Doch wird diese Behauptung schon von selbst einleuchten, wenn man erfährt, wie Orgelbauten in Angriff genommen werden, und worin die von der Behörde getroffenen Vorsichtsmaßregeln hauptsächlich bestehen.

Diese letzteren lassen sich in folgende Punkte kurz zusammenfassen:

1) die Gemeinde rc. ist verpflichtet den betreffenden Bauanschlag amtlich prüfen und
2) nach Beendigung des Baues denselben von einem Sachkundigen abnehmen zu lassen.

Die Gemeinde erkennt also die Nothwendigkeit an, ihre Orgel erneuern oder repariren zu lassen. Der erste beste Orgelbauer, der im Orte oder in der Nähe desselben lebt, dem Organisten oder irgend Wen aus der Gemeinde zufällig bekannt ist, wird aus erster Hand veranlaßt, einen Anschlag zu liefern, den dieser entweder ganz auf eigene Hand, oder im Beisein von völlig sachunkundigen Personen verfaßt. Dies ist mit seltenen Ausnahmen die gewöhnliche Einleitung der Sache.

In vielen Fällen giebt sogar der arbeitsuchende Orgelbauer selbst die Veranlassung zum Bau, indem er den Organisten oder andere Gemeindeglieder auf die sogenannten Mängel des Werkes aufmerksam macht, und für seine Verbesserungspläne zu gewinnen sucht. Dieser Anschlag wandert nun zum Kirchenvorstande, der die Verpflichtung hat, ihn **der vorgesetzten Behörde zur Prüfung und Genehmigung vorzulegen**. Daran knüpft sich dann noch oft das Gesuch, die Baukosten aus dem vorhandenen Kirchenvermögen, ganz oder zum Theil, bestreiten zu dürfen.

Die Behörde fordert nun zwar das Gutachten eines Technikers über den Anschlag, ohne denselben jedoch zu berechtigen, in zweifelhaften Fällen das fragliche Werk an Ort und Stelle zu prüfen, wodurch doch einzig nur ermittelt werden kann: ob die angeführten Mängel des Werkes wirklich vorhanden, und nicht Manches viel schlimmer gemacht wurde, als es in Wirklichkeit ist; ob nicht alte Orgeltheile z. B. Bälge, Windladen, ganze Register 2c. welche verworfen worden, nicht noch brauchbar, oder durch kleine Nachhülfe wieder in brauchbaren Zustand versetzt werden können, ob Orgeltheile vorhanden sind, wofür unter dem Versprechen, sie musterhaft herzustellen, hohe Reparatursätze gefordert werden, während dieselben unverbesserliche Producte der elendesten Pfuscherei sind; ob überhaupt die vom Orgelbauer aufgestellte Disposition der Größe und den akustischen Verhältnissen der Kirche entsprechen 2c. 2c. Zu einer solchen Lokal-Revision, welche auf Kosten der jedesmaligen Kirchen- oder Gemeindekasse bewirkt werden muß, ist zuvor auch die Einwilligung des betreffenden Kirchenvorstandes nöthig. Auf eine desfallsige Anfrage erfolgt nun in der Regel, Protest über Protest. Die Gemeinden, besonders auf dem Lande, sehen darin nur eine unnütze Vermehrung ihrer Kosten und lassen sich in diesem Glauben durch untüchtige Bauunternehmer oder andere superkluge Rathgeber bestärkt, lieber um große Summen betrügen, ehe sie einige Thaler für eine Revision bewilligen, die unterbleiben muß, um dem Orgelpfuscherwesen Thor und Thür zu öffnen.

Zu welchen Mißbräuchen dies oft führt, ist kaum zu glauben. Doch vor Allem peinlich ist da die Lage des begutachtenden Technikers, dem doch gewissermaßen die Pflicht auferlegt ist, dergleichen so viel als möglich zu steuern. Macht er z. B. seine Bemerkungen über Anschläge, die an sich mangelhaft, oder unklar sind, daß die wahre Sachlage mehr errathen werden muß, als sie durch logisch richtige Darstellung begriffen werden kann; hat er über dies oder jenes, eine dem Anschlage entgegenstehende Ansicht, oder muß er kunstwidrige Dispositionsfehler corrigiren, so darf er gewärtig sein, in einen ebenso unnützen, als für ihn widerwärtigen Federkrieg verwickelt zu werden; denn nicht bloß der Anschlagfertiger erwiedert, auch andere Sachunkundige können dabei mitsprechen, und sind gern bereit dazu. — Kommt er nun wohl gar

in die Lage, über die unzureichende Tüchtigkeit des Orgelbauers seine Bedenken zu äußern, so darf er nicht minder erwarten, sich sogar gegen beleidigende, seine Rechtlichkeit und Sachkenntniß verdächtigende Angriffe vertheidigen zu müssen, ohne daß ihm schließlich die Genugthuung würde, der guten Sache einen Dienst geleistet zu haben. Nur Opposition wird hervorgerufen. Man glaubt sich des unterdrückten Orgelbauers annehmen zu müssen, und hält die Warnungen für unnütz. — So ist z. B. der Fall passirt, daß nach derartigen Vorgängen, aller Warnungen ungeachtet, eine Gemeinde auf den Ankauf einer fertigen, ihr als neu angebotenen Orgel eigensinnig bestand, dieselbe sehr theuer bezahlte, und gegen den Wunsch der Ober-Behörde, von einem selbsterwählten sogenannten Sachkenner prüfen ließ, der die vollendete Meisterschaft der Orgel zwei Mal bescheinigte, nachdem der Erbauer derselben durch einen früheren Gehülfen bereits beschuldigt war, alte wurmstichige Bälge, alte durchweg fehlerhafte Windladen und alte Metallregister von 3-löthiger Legirung statt der veranschlagten 12 und 14-löthigen, verwendet zu haben; was sich denn schließlich auch als vollkommen wahr erwies.

Wir haben hier gleichzeitig ein Beispiel, wie der höheren Orts gestellten weitern Forderung: zur Vermeidung von Betrug, **die ordnungsmäßige Ausführung des Baues durch einen Sachverständigen*) prüfen und bescheinigen zu lassen**, entsprochen wird. — Da wird, natürlich wieder nur um Kosten zu vermeiden, der Erste, Beste, der die liebenswürdige Dreistigkeit hat, sich für einen Sachkenner zu halten, mit der Revision beauftragt, dessen Kennerblick sicherlich alles ganz vortrefflich findet, während er leider die gröbsten Betrügereien übersieht.

Der Form ist somit ein Genüge geschehen. Die Sachkennerschaft des Attestaten in Zweifel zu ziehen, fällt Niemanden ein. Die Behörde erhält ein, von Lobhudeleien strotzendes Blatt, das wieder heimwärts wandert und in den Acten begraben wird. Der Meister quittirt und sagt Ade!

War er zufällig wirklich ein Meister, so mag die Gemeinde sich Glück wünschen. Im andern Falle aber, bleibt der hinkende Bote nicht lange aus. Der rauhe Winter packt das elende Machwerk, daß es in seinem Jammer heult und quietscht. An tausenderlei Ausreden und Entschuldigungen fehlt es dann nicht. Rauhes Wetter, feuchte Kirchenluft! Wer sollte denn so triftigen Gründen keinen Glauben schenken? Eine Reparatur folgt der andern, wie wir bereits gesehen, und oft noch viel schlimmer als hier. —

Hieraus erhellt, daß wenn bei Orgelbauten auch wirklich den amtlichen Bestimmungen ein Genüge geschehen ist, dadurch

---

*) Bei dieser wohlgemeinten Verordnung ist zu bedauern, daß die Sachverständigen nicht in bestimmten Personen namhaft gemacht werden.



der eigentliche Zweck, die Gemeinden vor Betrug zu schützen, und den Kirchen gute Orgeln zu verschaffen, nicht erreicht werden kann, sondern daß unter den jetzt obwaltenden Verhältnissen alles nur darauf ankommt, ob der Baumeister zufällig ein ehrlicher und geschickter Mann ist. Im andern Falle kann er nach Belieben schalten und walten, auch allenfalls von den amtlichen Vorschriften abweichen. Bei der Abnahme wird sich das schon vertreten lassen. Vor dem Techniker der Behörde ist er in den meisten Fällen sicher, der prüfende Sachkenner aber von der Gemeinde zur Abnahme berufen, ist aus Mangel einer eigenen Ansicht herzlich froh die absonderlichen Einfälle des Meisters bewundern und loben zu können.

Hat die Kirche kein Vermögen, und wird der Orgelbau bloß auf Kosten der Gemeinde oder aus andern Privatmitteln bestritten, so erfährt die Behörde oft gar nichts davon.

Eine beliebte Art, die Gemeinden ins Netz zu ziehen, und die höheren Orts einzuholende Genehmigung des Baues ganz zu umgehen, besteht darin, Anfangs die Reparaturen als ganz unbedeutend zu schildern, und kleine Anschläge unter 50 Thlr. vorzulegen. Ist das Werk abgetragen, so beginnt das Manöver. Da ist alles viel schlimmer, als man vorher geglaubt hat. Die Gemeinde wird nach und nach von der Nothwendigkeit eines Nachanschlages überzeugt und fügt sich in das Unvermeidliche, mit der tröstlichen Hoffnung, nun doch endlich ein gutes Orgelwerk zu bekommen. — Es ist der Fall gewesen, daß ein auf diese Weise entstandener Nachanschlag über Reparatur einer kleinen Dorforgel, von 30 Thlr. bis zur Höhe von 400 Thlr. getrieben worden war, ohne daß dafür innere Theile des Werkes erneuert worden wären; vielmehr war das, von einem Pfuscher erbaute Werk, nach dieser Reparatur noch eben so unbrauchbar als vor derselben, und mußte schließlich aus der Kirche entfernt werden. Die Kosten, welche die Anschaffung und Reparaturen dieser schlechten Orgel in neun Jahren verursacht hatten, beliefen sich weit über 1000 Thlr., eine Summe für die der beste Meister ein viel größeres Werk der vorzüglichsten Qualität hätte liefern können.

Es ließen sich hier sehr viele Fälle anführen, wo gute alte Werke, z. B. der oben genannten Meister, verdorben wurden. Wie dringend geschilderte und hoch veranschlagte Reparaturen, in der Nähe gesehen, bis auf Kleinigkeiten zusammenschrumpften. Welche widersinnige und unklare Dispositionen, als kostspielige und rein unnütze Verbesserungen in Vorschlag kamen, und keine vernünftigen Vorstellungen die Leute zu überzeugen und von ihrem Bauplane abzubringen vermochten rc. Doch würde dies zu weit führen, und müssen wir uns nothwendiger Weise darauf beschränken, den Schleier hinter welchem diese Sumpfpflanzen wuchern, eben nur so weit zu lüften, als zur Bestätigung unsrer Behauptung nothwendig war.

Was ist denn nun aber die Folge solcher Uebelstände?

Daß gute Orgelwerke verhältnißmäßig noch viel seltener sind, als gute Orgelbauer!

Der rechtschaffene Künstler kann nicht so billige Preise stellen, als der Pfuscher, weshalb dieser jenem häufig vorgezogen wird. — Jener verschmäht es, durch Ueberredungskünste und andere unlautere Hülfsmittel, die Gemeinden zu gewinnen. Wenn er seiner Ueberzeugung nach das alte, nichtsnutzige Orgelwerk verwerfen muß, so verspricht der Pfuscher dagegen, es zu einem Meisterwerke umzuschaffen. Der urtheilsunfähige Kirchenvorstand, kann sich aus unzeitiger Sparsamkeit oft nicht zur Annahme des guten Anschlages entschließen, der Schwindler trägt den Sieg davon. Der sicherste Weg, Pfuschern in die Hände zu fallen und flüchtige schlechte Arbeit zu erhalten, ist der: wenn für Orgelbauten öffentliche Licitationstermine anberaumt werden, was in einigen Gegenden gebräuchlich ist. Es ist vorgekommen, daß der von einem reellen Meister angefertigte Kostenanschlag über 1000 Thlr. betrug, und in der Minuslicitation für die Hälfte dieser Summe an einen Pfuscher verdungen wurde, der, um bestehen zu können, durch schlechte Materialien und flüchtige Arbeit die Kirche nothwendigerweise betrügen mußte. — Daß ein solches Verfahren überhaupt noch stattfinden darf, giebt wohl den schlagendsten Beweis, wie man das durchaus exclusive Wesen des Orgelbaues, und die damit verbundenen Gefahren, noch gar nicht hinläuglich kennt, und überhaupt noch keine Ahnung davon hat, daß nur Orgelwerke der besten Qualität im Stande sind, ihre Bestimmung dauernd zu erfüllen d. h. zur kirchlichen Erbauung beizutragen. Daher denn auch diese große Anzahl namentlich schlechter Landorgeln, deren schrilles und unreines Gewimmer, eine wahre Entheiligung des Gottesdienstes ist.*)

Ist eine Gemeinde auf diese Weise betrogen, und kommt die Sache früher oder später wirklich einmal zur Sprache, so wird sie auch sicherlich bald wieder vergessen. Sie anhängig zu machen unterbleibt, man hat Gründe dazu, und wären es auch nur Formfehler, deren man sich zu Schulden kommen ließ, und die eine Rüge von oben herab, zur Folge haben könnten. Auch ist ja ohne dies dem Pfuscher nicht gut beizukommen.

---

*) Bei freundlichem Wetter unternahm ich es, die Landkirchenorgeln in der nächsten Umgegend von Merseburg anzusehen. Die Dörfer sind bekanntlich hier sehr zahlreich, und meine Kenntniß erstreckte sich bis jetzt nur auf (30) derartige Werke. Darunter fand ich 2 musterhaft gute, 8 allenfalls brauchbare und 20, von denen man allerdings nicht begreifen kann, wie es möglich ist, mit solchen Instrumenten dem Herrn zu dienen. Doch auch in Stadtkirchen habe ich Werke angetroffen, deren Schlechtigkeit zu schildern, der gewandtesten Feder eine Unmöglichkeit sein würde.



Der Kirchenvorstand müßte zunächst also der höhern Behörde davon Anzeige machen, die als rein verwaltendes Institut nichts weiter vermag, als den Thatbestand durch ihren Techniker feststellen zu lassen, womit die Sache denn auch ihr Bewenden hätte; es sei denn, daß die Arbeit noch nicht bezahlt wäre, und die Gemeinde an der Restforderung des Orgelbauers sich schadlos halten könnte. — Ist dies aber nicht der Fall, (und welcher Pfuscher wird es dahin kommen lassen) so würde die Klage auf einem andern Felde auszufechten sein, wo ein gesetzlicher Anhalt schwer oder gar nicht zu finden ist. — Wer will denn dem Pfuscher beweisen, daß seine Arbeit gar nichts tauge? Welcher Richter würde denn zur Begründung einer Strafe die Grenze zwischen guter und schlechter, zwischen annehmbarer und völlig verwerflicher Arbeit, aufzufinden vermögen? Und endlich, welche Gemeinde hätte denn Lust, sich in eine Klage einzulassen, die als Gemeinde-Sache um so leichter verschmerzt wird, als dem Einzelnen dadurch weder ein pekuniärer Verlust erwächst, noch im günstigsten Falle, ein solcher Gewinn erfreut? Mir ist wenigstens noch kein Fall bekannt geworden, daß von Gemeinden eine Klage gegen derartigen Betrug nachträglich erhoben worden wäre.

Es bleibt nichts übrig, als diese, allen Gemeindegliedern ohnehin unklare Sache, in dem Aktenfriedhofe zu begraben, wo sie mit dem herabsinkenden Staube, auch bald genug wieder vergessen sein wird. Man erinnert sich ihrer höchstens, wenn man später zufällig erfährt, daß der Nachbarschaft ein ähnlicher Streich gespielt worden ist.

So sieht es leider noch heutigen Tages mit dem Orgelbauwesen aus. — Traurig, sehr traurig! vor Allem für den Besuch des öffentlichen Gottesdienstes; denn fein fühlende Christen werden in solchem Falle geradezu genöthigt, diesen für die protestantische Kirche so wichtigen musikalischen Theil desselben, zu umgehen. Und selbst diejenigen, welche nicht so fein organisirt sind, daß Mißtöne an heiliger Stätte sie bis ins Innerste verletzen, empfinden doch, daß das erbauliche Moment des Gemeindegesanges, unter dem Einfluß solcher Instrumente ihnen getrübt wird. Der Verlust welcher auf diese Weise dem Vermögen der Kirchen- und Gemeindekassen Jahr ein und Jahr aus zugefügt wird, ist unberechenbar.

Um die Quelle dieser Uebelstände gründlich zu kennen, müssen wir hier noch einen Blick auf die Orgelbauer selbst, und die Verhältnisse werfen, unter denen diese Kunst ausgeübt werden darf.

Aus der obigen Darstellung, haben sich unter dem ausübenden Personal dieser Kunstbranche wie von selbst, drei verschiedene Klassen ergeben, nämlich Künstler, Handwerker und Pfuscher. Das Resultat kann nicht überraschen, da uns auf allen übrigen Kunstgebieten, der Architektur, Bildhauer-, Maler- und Tonkunst, dem analoge Erscheinungen entgegentreten. Zwischen den Schöpfern herrlicher Dome, und den Zusammenstopplern plumper

Steinmassen; den Gebilden der Plastiker, und den Fabrikaten der Gypsfigurenmänner; den Bildwerken genialer Maler und den Producten der Farbenklekser; ja endlich, zwischen den Leistungen begabter Tonkünstler, und denen der Landplagen ähnlichen Musikbanden, ist der Abstand nicht greller, als zwischen den Werken des schaffenden Orgelbaukünstlers, und den Orgelkarrikaturen seines Antipoden, des Pfuschers. Nur mit dem Unterschiede, daß bei der durchaus exclusiven Natur des Orgelbaues, dem Laien dieser grelle Abstand selten so zum klaren Bewußtsein kommt, während sein Urtheil auf den andern Kunstgebieten im Allgemeinen doch gereifter ist.

Unter denjenigen, welche diese Kunst erlernen, ist die geringere Anzahl, weder mit den erforderlichen Vorkenntnissen, noch mit den nöthigen Talenten für diese Kunst ausgerüstet; sie erwählen diesen Beruf, wie jeder andere Handwerkslehrling, ohne eine Ahnung von seiner Bedeutung; erlernen die Verfertigung der verschiedenartigsten Orgeltheile, nach gegebenen Mensuren, und werden so unter der Leitung eines tüchtigen Meisters, oft recht brauchbare Gehülfen; doch selbstständig können sie nie werden, der Geist der Kunst bleibt ihnen stets verschlossen. Sie sind und bleiben Handwerker.

Bei der verhältnißmäßig geringen Anzahl wirklich gelernter Orgelbauer, wird der Meister noch oft genöthigt sein, gelernte Tischler als Gehülfen zu beschäftigen.

Haben diese letztern nur die technischen Handgriffe der Orgelbaukunst erlernt, oder auch nur ganz oberflächliche Begriffe davon erlangt, und es bietet sich ihnen Gelegenheit zur Ausführung von Orgelreparaturen oder selbstständigen Orgelbauten, so steht ihnen kein sonderliches Hinderniß entgegen, drauflos zu pfuschen, da diese Kunst rein wie ein Gewerbe ausgeübt werden darf.

Die Befugniß zur Ausübung derselben an eine Prüfung*) und dauernd kunstgerechte Ausführung übernommener Bauten zu knüpfen, und letztere durch amtliche Revisionen berufener Sachkenner zu überwachen, findet factisch nicht, oder doch nur in gewissen Fällen statt, z. B. bei rein Königlichen Bauten.

Wir wissen nun, wie die Auswüchse auf diesem Kunstgebiete entstehen, und kennen die Verhältnisse, welche es leider noch möglich machen, daß neben den Leistungen der tüchtigsten Meister, sich hier noch Leute ihres Daseins freuen, die nur darauf aus-

*) Man hat diesen Mangel höhern Orts wohl längst gefühlt, und deshalb annährungsweise Versuche gemacht ihm zu begegnen. So sind z. B. den Gemeinden hiesiger Gegend seit mehreren Jahren eine Anzahl Orgelbauer namhaft gemacht, welche man geglaubt hat, denselben als tüchtig empfehlen zu können. Die Erfahrung hat jedoch dargethan, daß dadurch zur Beseitigung dieser Uebelstände gar nichts, zur Besserung derselben aber viel zu wenig erreicht wurde, um diese wohlgemeinte Maßregel als vollwichtig ansehen zu können.



gehen, harmlose Gemeinden zu täuschen und ihre Orgelwerke zu verderben.

Es ist unglaublich, welche niedrige Mittel zur Erreichung solcher Zwecke angewandt werden. Nur wenige Augenblicke reichen für solche Subjekte hin, um unter dem Vorwande einer Besichtigung des Werkes: Spunde zu lockern, Pfeifen einzudrücken, die Falten der Bälge zu durchschneiden, damit die Pfeifen rasseln, verstummen und der Wind daneben fährt rc. Dinge die meines Wissens passirt sind.

Doch genug davon, das Gesagte wird hinreichen, um der Ueberzeugung Raum zu geben, daß es für eine Reform des Orgelbauwesens hohe Zeit ist.

Was nun die Ansprüche betrifft, welche an den Orgelbaukünstler gestellt werden, so hören wir, was der Professor Töpfer in seinem bei G. W. Körner in Erfurt erschienenen Buche: „die Orgel", hierüber sagt.

„— Die Vervollkommnung der Orgel liegt allein in den „Händen der Orgelbauer, wovon nicht Wenige, die dieses Ge„schäft als Erwerbszweig treiben, kaum den Namen verdienen. „Es wird daher nicht überflüssig sein, wenn ich in dem Folgen„den, §. 5

Die Erfordernisse eines tüchtigen Orgelbauers aufstelle,

„und zwar:

1. In Hinsicht seines moralischen Werthes.

„Der Orgelbau bietet viele Gelegenheit dar, wobei der Or„gelbauer mehr seinen eigenen Vortheil als das Beste des Wer„kes oder den Vortheil der bauenden Gemeinde, verfolgen kann; „z. B. durch schlechte, unzuverlässige Hölzer, die keine Dauer, der „aus ihnen gefertigten Theile gewähren, geringes Metall, leichtes „Pfeifenwerk, übereilte und unsaubere Arbeit, ungleiche Intona„tion, zu enge Mensur, besonders in den Baßtönen, ungleiche und „schwere Spielart u. s. w. Es wird selten der Fall eintreten, „daß dergleichen Nachlässigkeiten dem Orgelbauer als solche Feh„ler anzurechnen sind, deren Abänderung nach dem Accord ver„langt werden kann; denn theils sind die Accorde zu unbestimmt „abgefaßt, als daß nach denselben ein Ausspruch über die Annahme „oder Verwerfung der Arbeit gethan werden könnte; noch seltener „aber ist die Arbeit so schlecht, daß die ganze Orgel als unbrauch„bar angesehen werden müßte; endlich finden übelgesinnte Orgel„bauer stets eine Menge Ausflüchte und Scheingründe, ihre Ar„beit zu rechtfertigen, und führen so viele Beläge (die ihnen für „solche Fälle schon geläufig sind) von noch schlechterer Arbeit an„derer Orgelbauer an, daß ihre eigene noch als vorzüglich er„scheint.

„Die Orgel ist ein Kunstwerk, dessen Gelingen von dem „guten oder übeln Willen, und von dem richtigen oder verkehrten „Sinn des Orgelbauers abhängt, und welches daher selbst nach „einem gegebenen Plan sehr verschiedenartig hergestellt werden „kann, und zwar in den gewöhnlichen Fällen meist immer so, „daß der Accord wörtlich erfüllt ist.

„Ein tüchtiger Orgelbauer kann daher in moralischer Hin- „sicht nur ein solcher genannt werden, der sich selbst richtig erken- „nend, keine Arbeit übernimmt, der er nicht vollkommen gewach- „sen ist, keine übertriebenen Forderungen macht, aber auch keinen „Accord eingeht, der ihn nöthiget, den, zur Erhaltung seiner „Existenz und zur Fortsetzung seiner erlernten Kunst, nöthigen „Gewinn auf Schleichwegen zu suchen; ferner der keine leeren „oder übertriebenen Versprechungen macht, dagegen aber die größte „Sorgfalt auf Material und Arbeit verwendet, um dem Werke „Dauer, Brauchbarkeit und Schönheit zu verschaffen.

2. Wissenschaftliche Bildung.

„Zuerst kann wohl eine gründliche Schulbildung von jedem „Orgelbauer verlangt werden, namentlich aber eine Fertigkeit in „schriftlichen Aufsätzen. Ein Orgelbauer dem diese Fertigkeit ab- „geht, ist nicht im Stande, sich über sein Geschäft klar und be- „stimmt auszusprechen, oder einen deutlichen, bündigen Plan zu „einem neuen oder umzuändernden Werke aufzusetzen, oder auch „ein Gutachten über die Beschaffenheit einer Orgel zu liefern. „Es muß ferner ein tüchtiger Orgelbauer die Elemente der Ma- „thematik, und diejenigen Theile der Physik inne haben, welche „von der Mechanik, Akustik, Aerostatik und Pneumatik handeln. „Von der bürgerlichen Baukunst muß der Orgelbauer so viel ver- „stehen, daß er dem Orgelgebäude die gehörige Verbindung und „Festigkeit giebt, die sich nach Maßgabe der Last der Windladen „und Pfeifen nöthig macht; eben so muß derselbe nach den Re- „geln der Architektur, den Prospect der Orgel entwerfen und auf- „zeichnen, auch überhaupt, die Grund-, Auf- und Durchschnitts- „Risse, nöthigen Falls die ganze projectirte Anordnung einer zu „erbauenden Orgel versinnlichen können.

3. Technische Ausbildung.

„Der Meister eines Faches muß im Stande sein, jeden ein- „zelnen Theil, der wesentlich zur Orgel gehört, in möglichster „Vollkommenheit herzustellen; denn außerdem ist er nicht im „Stande, sich gute Gehülfen zu ziehen; sondern wird vielmehr „die Achtung derer verlieren, die ihn in irgend einer Art von „praktischer Fertigkeit übertreffen. Besonders wichtig ist es aber, „daß der Meister nach der Beschaffenheit des Orgelchors die zweck- „mäßigste Lage der Windladen, Kanäle und Bälge treffe, damit

„die Ansprache des Pfeifenwerks und die Ausbreitung des Tones
„möglichst begünstiget werde, und daß derselbe nach der Lage die=
„ser Theile die einfachste und für die Spielart günstigste Mecha=
„nik entwerfe und ausführe, wobei zugleich dem Einfluß der Wit=
„terung möglichst entgegen gearbeitet werden muß. Einem Or=
„gelbauer, dem es in diesem Bezuge an Erfindungsgeist und ge=
„übten Blick fehlt, darf wenigstens kein großes weitläufiges Werk
„anvertraut werden, weil bei solchen bisweilen sehr verwickelte
„Fälle vorkommen.

4. Musikalische Bildung.

„Ein Meister des Orgelbaues, muß ein feines geübtes Ge=
„hör haben, damit er im Stande ist, Klangfarbe und Stärke ein=
„zelner Töne und ganzer Stimmen scharf zu beurtheilen. Er
„muß ferner rein stimmen, und durch verschiedenartige kleine Vor=
„träge sich von der Zweckmäßigkeit und Brauchbarkeit einzelner
„Stimmen und größerer Mischungen überzeugen können; denn je=
„mehr es zugegeben werden muß, daß die Klangfarbe und Stärke
„von dem Geschmack und dem Kunsturtheil des Orgelbauers ab=
„hängig ist, desto mehr ist derselbe auch verbunden, die Zweckmä=
„ßigkeit seiner Intonation durch solche Vorträge, an die übrigens
„keine strengen Kunstforderungen zu stellen sind, darzuthun.

5. Vermögenszustand des Orgelbauers.

„Von reellem Werthe, kann für den Orgelbauer ein guter
„Vermögenszustand sein, indem er durch denselben in den Stand
„gesetzt wird, durch vortheilhaften Einkauf der Materialien, so wie
„durch lange Austrockenung, besonders der harten Hölzer, eine
„Orgel wohlfeiler und dauerhafter herzustellen, als ein anderer, der
„erst an den Einkauf der Materialien denken kann, wenn der
„Accord abgeschlossen, und die erste Zahlung geleistet worden ist.
„Auch werden einem vermögenden Orgelbauer Werkstellen zu Ge=
„bote stehen, worin die größten Stücke, als Bälge, große Wind=
„laden und Pfeifen auch bei kalter Jahreszeit dauerhaft zusam=
„men geleimt werden können, und es wird überdies anzunehmen
„sein, daß sich bei einem solchen für jede Arbeit die geeignetsten
„besten Werkzeuge und Einrichtungen vorfinden.

Das vorstehende Bild des modernen Orgelbauwesens, ist nur
eine schwache Copie seiner Wirklichkeit, und weit entfernt von ir=
gend welcher Uebertreibung.

Die Erwägung der Frage, wie diesen Uebelständen ein Ende
zu machen sei, muß allerdings den hohen und höchsten Behörden
anheim gestellt bleiben. Doch möge eine Ansicht hierüber hier ge=
stattet sein.

1. Man betrachte den Orgelbauer als einen im Dienste der Kirche stehenden Künstler, der erst nach bestandener Prüfung *) zu Ausübung seiner Kunst berechtigt wird, und knüpfe die Dauer dieser Berechtigung an eine moralische Führung und gewissenhafte Erfüllung seiner Pflicht, wie dies bei jedem Diener der Kirche geschieht.
2. Man berufe Revisoren mit einer solchen amtlichen Stellung in der einzig und allein, nur ihnen die Pflicht obliegt, die in einem geschlossenen Verwaltungsbezirke vorkommenden Bauten zu leiten und abzunehmen.
3. Verpflichte man die Kirchenvorstände, keine Anschläge einzureichen, sondern der Oberbehörde von der Nothwendigkeit eines Orgelbaues nur die erforderliche Anzeige zu machen, welche letztere geprüfte Orgelbaukünstler mit der Ausführung des Baues betraut, die Anfertigung der Bauanschläge auf Grund einer ordentlichen Local-Revision besorgen, und die kunstgerechte Ausführung der Arbeit durch den betreffenden Beamten streng überwachen läßt.

Durch ein solches Arangement wäre das Pfuscherwesen mit einem Schlage beseitigt, und mit ihm die häufige Rathlosigkeit in die manche Gemeinden und Kirchenvorstände so oft gerathen.

*) Wie diese Prüfung veranlaßt werden, und worin sie bestehen soll, würde uns hier zu weit führen.

Die erneuerte Dom-Orgel zu Merseburg.

Schon im Jahre 1847 war auf Grund der Anträge des damaligen Dom-Organisten Herrn Ritter das Bedürfniß einer Umgestaltung des Eingangs besprochenen Werkes anerkannt. Nach dessen Abgange von hier, in gleicher Eigenschaft nach Magdeburg, also innerhalb der hiesigen Vacanz des Dom-Organisten, wurde ein Bauanschlag festgestellt, wonach das Werk für die Summe von 6055 Thlr. 66 klingende Stimmen erhalten sollte; darunter 26 dem alten Werke entnommen, 3 theils neu, theils alt, und 37 ganz neu (nämlich 13 von Holz und 24 von Metall) gefertigt werden sollten. Die letzteren gehörten sämmtlich zum Bestande des innern Pfeifenwerkes. Kurz vor Abschluß des Baucontraktes, zwischen der hiesigen Königlichen Hochlöblichen Regierung als Patron und Herrn Orgelbauer Hesse in Dachwig als Bauunternehmer, brachen jene Unglückstage von 1848 herein, und störten auch dieses Project. — Die Verzögerung sollte jedoch nicht zum Nachtheil des Werkes ausfallen, das nun mit Gottes Hülfe viel umfangreicher dasteht, als es die Disposition des früheren Anschlages bezweckte.

Um einen günstigen Zeitpunkt zur Wiederaufnahme des gestörten Bauplans nicht ungenützt vorübergehen zu lassen, erneuerte ich die desfallsigen Anträge im Herbst 1851, unter Beibringung neuer Baupläne, von denen der des Herrn Orgelbaumeisters Friedrich Ladegast zu Weißenfels bei außerordentlicher Billigkeit, zugleich der Umfassendste war.

Dieser Umstand, so wie die außerordentliche Solidität und künstlerische Tüchtigkeit, welche Herr Ladegast kurz zuvor bei dem Bau von 2 kleineren Landorgeln in hiesiger Gegend an den Tag gelegt hatte, sprachen für ihn so beredt, daß man schließlich kein Bedenken trug, diesen jungen, damals allerdings noch wenig bewährten Meister, mit der Ausführung eines 81stimmigen Riesenwerkes zu betrauen. Die Erfahrung hat es Gott Lob bestätigt, daß Herr Ladegast dieses Vertrauen im vollsten Maße verdiente.

Ehe die Disposition dieses Werkes folgt, muß ich es mit dem freudigsten Danke aussprechen, daß sowohl der frühere Herr Präsident der hiesigen Königl. Hochlöblichen Regierung, der zeitige Ober-Präsident zu Magdeburg Herr von Witzleben, so wie die Herren Räthe der Königl. Hochlöblichen Regierung zu Merseburg, die desfallsigen Anträge auf das kräftigste unterstützten, um die Genehmigung des Hohen Geistlichen Ministeriums, zur Ausführung des aus Staatsmitteln zu bestreitenden Bauprojectes, zu bewirken.

Im Sommer 1853 konnte der Aufbau des neuen Werkes in Angriff genommen werden, und mit ihm ergab sich der Umfang des ganzen Kostenaufwandes zur Herstellung desselben. Hier sei des glücklichen Umstandes gedacht, daß das eben entstehende Kunstwerk, in dem zeitigen Herrn Regierungs-Präsidenten von Wedell in Merseburg, einen neuen, überaus gütigen Protektor wieder gefunden hatte.

Nur unter so glücklichen Umständen war es möglich dem Merseburger Dome ein Orgelwerk zu beschaffen, daß der Ehre Gottes würdig und der Kirche schönster Schmuck ist.

Disposition der Orgel.

Hauptwerk.

1) Principal 16′, von reinem englischen Zinn, theils im Prospect stehend, neu. (Alle Prospect-Peifen, so wie auch diejenigen der tiefen Octaven achtfüßiger Principale im Innern der Orgel haben aufgeworfene Labien.)
2) Principal 8′, von reinem Zinn, theils im Prospect stehend, neu.
3) Bordun 32′, vom kleinen c ab neu,
4) Bordun 16′, neu,
5) Hohlflöte 8′, neu,
6) Doppelgedeckt 8′, neu,
(3–6: theils von Tannen-, theils von Eichenholz.)
7) Gemshorn 8′, von 14löth. Zinn, neu.
8) Gambe 8′, alt.
9) Quinte $5^{1}/_{3}$′, von Zinn, gedeckt, neu.
10) Octave 4′, von Zinn, neu.
11) Gedeckt 4′, von Metall, alt.
12) Gemshorn 4′, von Metall, alt.
13) Doublette aus 4′ und 2′ bestehend, von 14löth. Zinn, neu.
14) Quinte $2^{2}/_{3}$′,
15) Octave 2′,
16) Mixtur 4fach,
(14–16: von Metall, alt.)
17) Scharf 4fach, von Zinn, neu.

18) Cornett 3- bis 5fach, durchs ganze Clavier von Zinn, neu.
19) Fagott 16′, durchschlagend mit Schraubenstimmung von Messing, und Zungen, theils von Messing, theils von Neusilber, Aufsätze von Zinn, neu.
20) Trompete 8′ mit gegossenen Mundstücken von Messing, Zungen und Aufsätze wie bei Fagott 16′, neu.

Oberwerk.

21) Principal 8′, von 12löth. Zinn, neu.
22) Quintatön 16′, von 14löth. Zinn, neu.
23) Rohrflöte 8′, von 12löth. Zinn, neu.
24) Gambe 8′, von 14löth. Zinn, neu.
25) Flaute amabile 8′, von Eichenholz, neu.
26) Gedeckt 8′, von 12löth. Zinn, neu.
27) Spitzflöte 4′, von Ahornholz, alt.
28) Octave 4′,
29) Rohrflöte 4′,
30) Quinte $2^2/_3$′,
31) Waldflöte 2′,
32) Terz $1^3/_5$′,
33) Sifflöte 1′,
34) Mixtur 4fach,
35) Schallmei 8′,

} von Metall, alt.

36) Stahlspiel, die Stäbe desselben alt.

Rückpositiv.

37) Principal 8′, von reinem engl. Zinn, im Prospect neu.
38) Bordun 16′, theils von Tannen-, theils von Eichenholz, neu.
39) Flauto traverso 8′, theils von Tannen-, theils von Birnbaumholz, neu.
40) Fugara 8′, von 12löth. Zinn, neu.
41) Quintatön 8′,
42) Octave 4′,
43) Gedeckt 4′,
44) Octave 2′,

} von Metall, alt.

45) Mixtur 4fach, größtentheils neu, von Metall.
46) Cornett 2- bis 5fach, durchs ganze Clavier von 14löth. Zinn, neu.
47) Oboe 8′, durchschlagend mit Schraubenstimmung von Messing, Zungen theils von Messing theils von Neusilber, Aufsätze von 14löth. Zinn, neu.

Brustwerk.

48) Geigenprincipal 8′, von 12löth. Zinn, neu.
49) Lieblichgedeckt 16′, theils von Tannen- theils von Eichenholz neu.
50) Flauto dolce 8′, von feinstem Tannenholz, neu.

51) Salicional 8′, | von 14löth. Zinn, neu.
52) Unda maris 8′, doppelchörig,
53) Lieblichgedeckt 8′,
54) Octave 4′,
55) Zartflöte 4′, von Birnbaumholz, neu.
56) Salicional 4′, | von Metall, alt.
57) Nassat $2^2/_3$′,
58) Octave 2′,
59) Cymbel 3fach,
60) Progressivharmonica 2= bis 4fach von 14löth. Zinn, neu.
61) Aeoline 16′, durchschlagend mit Schraubenstimmung von Messing, Aufsätze von 12löth. Zinn.

Pedal.

62) Untersatz 32′, von Holz, neu.
63) Posaune 32′, mit Zungen von Messing durch starke Zinnplatten schlagend, mit Schraubenstimmung von Eisen und Messing, Aufsätze von Holz, neu.
64) Principal 16′, von reinem englischen Zinn im Prospect, neu.
65) Salicetbaß 16′, | von Tannenholz, neu.
66) Violonbaß 16′,
67) Subbaß 16′,
68) Posaune 16′, aufschlagend mit Mundstücken von gegossenem Zink, Zungen und Krücken von Messing, Aufsätze von Holz, neu.
69) Dulcian 16′, durchschlagend, Köpfe und Mundstücke von Birnbaumholz, Zungen und Krücken von Messing, Aufsätze von Tannenholz, neu.
70) Principal 8′, von 14löth. Zinn, neu.
71) Violoncello 8′, | von Eichenholz, neu.
72) Baßflöte 8′,
73) Trompete 8′, ist hergestellt wie die Trompete im Hauptwerk, neu.
74) Großnassat $10^2/_3$′, von Tannenholz, neu.
75) Terz $6^2/_5$′, von Metall, theils alt, theils neu.
76) Rohrquinte $5^1/_3$′, | von Metall, alt.
77) Octave 4′,
78) Scharfflöte 4′,
79) Flöte 4′, von Eichenholz, neu.
80) Mixtur 4fach,
81) Cornett 4fach.

Nebenzüge.

82) | Mannalkoppeln fürs Ober=Brustwerk und Rückpositiv.
83)
84)

85)
86) Pedalkoppeln ins Haupt-Oberwerk und Rückpositiv.
87)

88)
89) Sperrventile für die Manuale.
90)
91)

92)
93) Sperrventile fürs Pedal.
94)

95) Tremulant fürs Oberwerk.
96) Collectivzug fürs Pedal.
97) Calcantenruf.
98) Cymbelstern.
99) Echozug.
100) Vacant.

Das Werk hat 8 große Bälge, nämlich 6 alte und 2 neue, einen Regulator fürs Brustwerk und einen Ausgleichungs-Balg fürs Rückpositiv. Ferner 18 neue, aus Eichenholz gefertigte Windladen, nämlich 4 im Haupt-, 2 im Ober-, 2 im Rückpositiv-, 2 im Brust- und 8 im Pedal-Werke.

Außer den 4 Manualen und Pedal am Hauptsitze des Organisten, hat das Rückpositiv auf dem untern Sängerchor noch ein 5tes selbstständiges Manual und ein desgleichen Pedal. Das erste Manual, vom Sitze des Organisten aus, gehört zum Rückpositiv, das zweite zum Haupt-, das dritte zum Ober- und das vierte zum Brustwerke. Das letzte ist mit einem Gehäuse umgeben, welches nach vorn durch Thüren vermittelst eines Zuges und Trittes geöffnet und verschlossen werden kann; das Fern-, oder Echowerk. Der Umfang der Manuale ist vom C bis $\overline{\overline{\overline{g}}}$ der der Pedale vom contra C bis f.

Die Manubrien liegen im Claviaturschranke in geschlossenen Gruppen, welche für die verschiedenen Claviaturen zur leichtern Uebersicht durch weiß und rosa gefärbte Porcellanplättchen mit Inschrift der Registernamen, markirt sind.

Nach einer genauen Zählung hat die Orgel 5686 Pfeifen und 37 Stahlstäbe.

Die Stimmung des Werkes ist Kammerton.

Es würde nicht angemessen sein schon vor der amtlichen Revision des Werkes und dessen Weihe, ein motivirtes Urtheil über die Trefflichkeit desselben zu formuliren. Dies letztere mit Angabe des Kostenaufwandes ihrer Herstellung 2c., bleibt dem Nachtrage dieser Denkschrift vorbehalten.

Merseburg im September 1855.

D. H. Engel.

Nachtrag.

Die von der Königlichen Hochlöblichen Regierung berufene Prüfungs-Commission der Dom-Orgel zu Merseburg unterzog sich diesem Geschäft in der Zeit vom 14. bis 17. September c. Nach Besichtigung der einzelnen Theile des Werkes konnte dieselbe in den speciellen Berichten über die Beschaffenheit derselben überall nur ein unbedingtes Lob aussprechen, und das Resultat der Prüfung in Folgendem zusammenfassen.

Revisions-Abschluß.

Nach Maßgabe der vorstehenden speciellen Beurtheilung der einzelnen Gegenstände der ausgeführten Orgel-Instandsetzung hat sich folgendes Resultat herausgestellt:

Daß dieser Restaurations-Bau von Seiten des 2c. Ladegast mit nicht geringer Umsicht, Geschicklichkeit und Ausdauer bei der innern Anlage und Einrichtung des Werkes als auch mit aufopfernder Uneigennützigkeit und Sorgfalt, bei der Aufstellung der 81 klingenden Stimmen bewirkt worden, wobei die Auswahl desjenigen Theils der Register, welcher nach den Anschlägen wieder zu verwenden war, wegen der Mangelhaftigkeit der Structur vieler Pfeifen oder da sie von zu gehaltloser Legirung, dies nicht zu wünschen ließen — ihm nicht geringe Arbeit machte.

Als ganz ausgezeichnet tritt zunächst die Führung des ganzen Regierwerkes hervor, welches in seiner Bedeutendheit bei dieser Orgel mit 4 Klaviaturen und Pedal zum Muster für spätere, ähnliche Ausführungen dienen kann.

Das Gebläse, aus 8 großen Bälgen bestehend, wovon 6 alt, 2 neu mit außerdem 2 Reservoiren, gewährt dem Werke hinreichenden Wind.

Die Canäle sind gehörig weit gefertigt, besonders der Hauptcanal, und so geführt, daß der nöthige Windzufluß an den erforderlichen Orten statt hat.

Die Windladen sind sämmtlich aus bestem Eichenholz und anderem probehaltigen Material auf das sorgfältigste gefertigt und ergeben sich bei der strengsten Prüfung als ihrer wichtigen Bestimmung vollkommen entsprechende Orgeltheile.

Desgleichen zeigte sich das Pfeifenwerk, sowohl das aus Zinn, wie jenes aus Holz angefertigte, von vorzüglicher Güte. Ersterem fehlte keineswegs diejenige Stärke im Korpus, welche den Stimmen eine längere Dauer verheißt, nicht minder waren die ältern, von dem ꝛc. Ladegast wieder in Stand gesetzten Pfeifen mit unermüdlicher Sorgfalt wieder brauchbar gemacht, dabei meist glücklich in der Wirkung des Tones. Unter den Labialstimmen der Orgel zeichnen sich vornehmlich aus:

sämmtliche Principale 8 und 16′ — durch edlen, schönen, in der Tiefe sonoren, ja gravitätischen Ton.
Quintatön 16 und 8′ — durch höchst eigenthümlichen Klang.
Gemshorn 8′ durch lieblich hornartigen Ton.
Bordun 16′ tritt mehr durch seine dunkle Färbung hervor.
Rohrflöte 8′, Flauto amabile 8′, Flauto traverso 8′, Gedackt 8′ — sind sämmtlich schöne Flötenstimmen, eine jede von der andern im Klange jedoch unterschieden.

Nicht minder verdienen genannt zu werden:

Geigen-Principal, Fugara, Flauto dolce 8′, Lieblich Gedackt 16′, Salicional 8′, Zartflöte 4′ ja auch jene unda maris (8′) welche bis dato mehr in der Einbildung bei den Organisten und Orgelbauern, als in der Wirklichkeit existirte — auch die hierher gehörigen Pedalregister:
Principal 16′ — zeichnet sich durch seinen schönen, edlen Ton, durch Gravität aus.
Subbaß 32 und 16′ sind sanfte, sehr tief klingende Stimmen.
Violon 16′ und Violoncell 8′ erscheinen als recht eigentliche Register ihrer Bezeichnung.

Unter den Rohrstimmen sind es sowohl die sanften Zungenwerke z. B. Fagott, Aeoline, Dulcian 16′ und Oboe 8′, als auch die prächtig stark und mächtig tönenden Trompeten 8′ und Posaunen 16′ und 32′, welche ihres Meisters seltenes Geschick bekunden.

Die zur Vereinigung aller 81 in den 4 Manualen und dem Pedale enthaltenen Stimmen dienenden Coppeln zeigten sich, da sie gut eingriffen, von empfehlenswerther Qualität.

Die Spielart bei 2 und 3 vereinigten Clavieren ist so leicht, wie sie nur sein kann. Bei der Herankoppelung des 4 Manuals muß man sich schon ein schwereres Tractement gefallen lassen.

Auch das Pedal spielt sich nicht eben leicht, doch bei dieser grandiosen Orgel auch nicht zu schwer — mithin entspricht auch dieser Gegenstand allen Anforderungen sehr wohl.

Was die Anlage des Klaviaturschrankes mit der trefflichen Anordnung der Registerzüge und ihrer leichten Handhabung betrifft, so gehört dies und die Eingangs gedachte Führung des Regierwerkes — beide stehen überdies in engster Verbindung — zu den ausgezeichnetsten Leistungen im Orgelbau neuerer Zeit. —

Daß der Umfang der Manuale von c bis $\overline{\overline{\overline{g}}}$ und der des Pedals von c bis f sich erstreckt, desgleichen, daß die Orgel die jetzige

Cammerton-Stimmung

der Königlichen Kapelle zu Berlin erhalten hat, sind Vorzüge, welche in manchen Fällen von außerordentlicher Wichtigkeit sind.

Gar vieles ließe sich noch über das im neuen Glanze erstandene, ja glänzender erstandene Werk, als es je gewesen, sagen, dürften diese Zeilen dem unbefangenen Leser nicht schon hinreichen, um ihn von der Trefflichkeit und dem Reichthum dessen, was die Orgel an schönen Stimmen enthält zu überzeugen — ja hört man das Werk nun gar, so weiß man nicht ob man den schönen Mischungen der Principal und dahin gehörigen Stimmen oder den ernsten tiefen, mit sämmtlichen Rohrwerken hervorgerufenen Combinationen — oder der Gewalt und Macht des vollen Werkes oder endlich den aetheгischen Tönen des Fernwerks — in ihrer geschickten Behandlung als eine wahre Sphären-Musik erscheinend — den Vorzug in dem neuen, auch durch seinen reich ausgestatteten Prospect hervortretenden Orgel- ja seltenen Kunstwerk einräumen soll!

In der That, der wackere Erbauer, Herr Friedrich Ladegast hat nicht nur durch diese großartige Umschaffung dem Gotteshause ein herrliches, die Veredelung und bessere Uebereinstimmung des Gemeinde-Gesanges förderndes Orgelwerk geliefert, zugleich dadurch seine Meisterschaft im Orgelbau begründet, sondern auch seinen contractlichen Verpflichtungen in jeder Beziehung gewissenhaft Genüge geleistet.

Er hat sogar, wie schon Eingangs angedeutet, um das Werk so künstlerisch zu vollenden, wie dauerhaft herzustellen, gar viele Mehrarbeiten gegen die Anschläge aus eigenem Antriebe ausgeführt, für welche eine Vergütigung in den Revisions-Berechnungen nicht in Ansatz gebracht worden ist, obgleich nicht in Abrede gestellt werden kann, daß ein Theil dieser Mehrleistungen durch die erst während der Ausführung erkannte, unvorhergesehene schlechtere Beschaffenheit der vorhandenen alten Orgeltheile nothwendig wurde.

Mit Rücksicht hierauf können wir nicht umhin, das von dem ꝛc. Ladegast beabsichtigte Gesuch um Gewährung einer außerordentlichen angemessenen Entschädigung auf das angelegentlichste zu befürworten.

Zur Begründung dieses Gesuchs ist uns von demselben eine Berechnung des Werthes der erwähnten Mehrleistungen vorgelegt worden, welche wir nach vorheriger Prüfung in ihren Ansätzen für billig und angemessen erachtet, in dieser Beziehung bescheinigt, jedoch ihm wieder zurückgegeben haben, um solche seinem Gesuche beifügen zu können.

Merseburg, den 17. September 1855.

gez. A. W. Bach,	D. H. Engel,	Lüddecke,
Königl. Musik-Direct.	Dom-Organist.	Bau-Inspector.

Wenn im Verlaufe dieser Schrift darauf hingewiesen wurde, wie große Summen den Kirchenkassen verloren gehen, wenn untüchtigen Orgelbauern die Ausführung von Orgelbauten übertragen werden, so erscheint es Pflicht durch ein Beispiel den Beleg zu geben, wie groß der Nutzen ist, der anderer Seits aus der Wahl eines tüchtigen soliden Meisters erwächst, und wie zur Beschaffung guter, der Kirche würdiger Werke, verhältnißmäßig kleine Summen hinreichen, sobald ihre Verwendung eine wohl geregelte ist. Das Eingangs aufgestellte Bild des frühern Orgelbauwesens, nennt die an der alten Merseburger Dom-Orgel verreparirten Gelder auf 10829 Thlr. ohne uns über die sehr bedeutenden Nebenkosten dieser Baulichkeiten aufzuklären *).

Die Summe, welche Herr Ladegast für Ausführung der pag. 34 bis 37 dieser Denkschrift angeführten Disposition der erneuerten 81stimmigen Dom-Orgel Anschlagsmäßig zu fordern hat, beträgt . . . . 6258 Thlr. 23 Sgr. 1 Pf.

Diejenige Summe, welche wegen mangelhafter Beschaffenheit alter Orgeltheile, Herrn Ladegast zur Ueberschreitung des Hauptanschlags nöthigte, ist von der amtlichen Prüfungscommission unterm 17. Sept. d. J. auf 1259 „ 13 „ 6 „

---

*) Für ähnliche Belege steht mir leider ein trauriger Reichthum zu Gebote.

veranschlagt. Hoffen wir, daß das Hohe geistliche Ministerium zu Berlin dem wackern Baumeister diese Mehranschlagssumme bewilligen werden, so dürfte dennoch dieses Orgelwerk für die Summe von . . . . 7518 Thlr. 6 Sgr. 7 Pf. in Betracht der beispiellosen Theuerung jetziger Zeiten, als ein ebenso beispiellos billiges bezeichnet werden, wie es in seiner Solidität und in seinen ästhetisch eigenthümlichen Schönheiten nach dem Ausspruche der ersten künstlerischen Notabilitäten unserer Zeit, ganz einzig in seiner Art dasteht.

Schon vor der völligen Beendigung des Werkes hatte die Kunde von der hohen Vortrefflichkeit desselben manchen Künstler und Kunstfreund veranlaßt, es privatim kennen zu lernen. Ich nenne unter andern den genialen Meister Franz Liszt, der zweimal von Weimar dieserhalb hergekommen war, und durch die seltenen Schönheiten der Orgel sich in dem Grade angezogen fühlte, daß er die Registrirung seiner bei Breitkopf und Hertel in Leipzig erschienenen großen Phantasie und Fuge *) über den Choral: ad nos ad salutarem undam, Behufs Ausführung des am 26. September 1855 stattgehabten Weiheconcerts nicht nur selbst anordnete, sondern auch zu neuen Compositionen für die Orgel sich angeregt fühlte. **)

Auch der verdienstvolle Redacteur der neuen Zeitschrift für Musik und Schriftsteller Herr Dr. Brendel in Leipzig, hatte das Werk zuvor gehört und in Nr. 10, Bd. 43 seiner Zeitung vom 31. August d. J. eine Notiz darüber gegeben, in welcher er auf das Weiheconcert hinwies mit der Bemerkung: „daß dieses Orgelwerk einen neuen Abschnitt in der Orgelbaukunst bezeichne, indem hier Dinge erreicht sind, die bisher an keiner andern Orgel vorkommen". Dies, so wie die Betheiligung namhafter Künstler an dem Concerte selbst hatten zur Folge, daß dasselbe in den weitesten Kreisen, eine bei Orgelconcerten bisher ganz ungewöhnliche Theilnahme fand.

---

*) Dies große Werk, das zur Zeit in einer Ausgabe für Orgel und Pianoforte zu 4 Händen eingerichtet ist, wird auf Grund des neuen Arrangements wahrscheinlich eine neue, blos für die Orgel bestimmte Ausgabe erfahren, in welcher die von Liszt ausgewählte Registrirung genau verzeichnet werden wird.

**) So viel mir aus persönlicher Mittheilung des Herrn Dr. Liszt bekannt geworden ist, hat derselbe Folge dessen eine große Sonate auf den Namen Bach vollendet, auf deren Erscheinen ich Kunstfreunde hiermit aufmerksam mache.

Die mir bekannt gewordenen Berichte musikalischer und anderer Zeitschriften über das Concert waren nicht nur allgemein günstig, sondern bestätigten einstimmig den tiefen Eindruck, welchen dies großartige Werk auf die, die weiten Räume des Domes erfüllenden Zuhörer hervorgebracht hatte. Es mögen zur Erinnerung an diesen Tag hier einige Notizen, welche dem Berichte des Herr Dr. Brendel aus der neuen Zeitschrift für Musik Bd. 34 Nr. 15 entnommen sind, folgen.

„Am 26. September Nachmittags 5 Uhr fand im Dom zu Merseburg das in dies. Bl. schon mehrfach erwähnte Orgelconcert, welches die Bestimmung hatte, die von Herrn Ladegast neu erbaute Orgel feierlich einzuweihen, Statt. Fremde waren in großer Zahl aus der Nähe und Ferne herbeigekommen. Aus Leipzig allein zählte ich mehr als 40 Personen, Musiker, Schüler des Conservatoriums, Kunstfreunde, u. A. die Organisten Schellenberg und Langer, vom Conservatorium Herr Papperitz, Clavierlehrer Riedel, Pianofortefabrikant Blüthner, Musikverleger Kahnt u. s. w., aus Weißenfels Musikdir. Hentschel mit den Schülern des Seminars, Musikdir. Seiffert aus Schulpforta, die Herren Nauenburg, John und Thieme aus Halle, aus Weimar Dr. Liszt, die Herren Singer, v. Milde, Pruckner, Viole, Winterberger, ferner Frau Gräfin Rosalie Saurma, geb. Spohr, aus Magdeburg Organist Rebling, die Organisten Helfer aus Gera und Koch aus Guben, u. A., kurz: einige hundert Fremde, so daß das Concert in der That zum Musikfest geworden war. Dabei fand eine so zahlreiche Betheiligung von Seiten der Einwohner Merseburgs statt, daß die Kirche mehr als überfüllt, überhaupt ein so großes Publikum versammelt war, wie es bei einem Orgelconcert wohl nur in sehr seltenen Fällen zusammenkommt. —

Was zunächst die Orgel an sich betrifft, so bestätigte sich das vor kurzem schon von mir Gesagte. Es war das einstimmige Urtheil Aller, die ich gesprochen, daß sie ein Meisterwerk sei, den Ruf des Erbauers als ausgezeichneten Meisters begründend. Herr Engel in Merseburg hatte das Talent desselben erkannt, ihm diese Gelegenheit zur Bethätigung geboten. Der Character dieses Werks unterscheidet sich wesentlich von dem aller anderen Orgeln. An Kraft und Fülle, beim Gebrauch des vollen Werkes kommt sie wohl den besten gleich. Einzig in ihrer Art aber ist sie in den sanfteren Stimmen. Es ruht ein Wohllaut, ein Schmelz darin, wie ich ihn bei Orgeln noch nicht gehört. Der Klang ist, um die Hauptsache mit einem Worte zu bezeichnen, poetischer Natur. Es ist eine bezaubernde Mannichfaltigkeit der Stimmen darin, die Fähigkeit der Anbequemung bei der Begleitung erscheint außerordentlich, so daß sich dieser Ton jedenfalls mehr als bisher mit der Eigenthümlichkeit der meisten Orchesterinstrumente wird

verschmelzen lassen können. Unterstützt werden diese Vorzüge durch die Möglichkeit des Crescendo und Decrescendo. —

Herr Engel eröffnete das Concert mit einer eigenen Composition: Phantasie und Fuge in G-Moll (Op. 16), die ihm Gelegenheit gab, die verschiedenen Seiten der Orgel hervortreten zu lassen. Fräulein Emilie Genast aus Weimar sang hierauf zwei geistliche Lieder, nach Melodien von J. W. Frank aus dem 17ten Jahrhundert, harmonisirt von Engel und mit neu gedichteten Texten versehen von W. Osterwald. Es sind dies Gesänge von hoher Vortrefflichkeit, beseelt von seltener Innigkeit und Tiefe religiösen Ausdrucks. Fräulein Genast, als treffliche Liedersängerin, wußte dieselben in entsprechender Weise zur Geltung zu bringen. Ich mache auf diese Gesänge aufmerksam mit dem Wunsche, daß dieselben bald im Druck erscheinen mögen. Ihr hoher Werth verspricht ihnen allgemeine Theilnahme. Die 3te Nr. des Programms nannte einen Orgelvortrag des Herrn Stade in Jena. Leider war derselbe verhindert zu erscheinen und Herr Engel trat für ihn ein. Zum Schluß des ersten Theiles sang Fräulein Genast die Arie mit obligater Violine aus der Matthäus-Passion, die Violinpartie vorgetragen von Herrn Kammervirtuos Singer. *) In der in akustischer Hinsicht vorzüglichen Kirche fand der mächtige Ton des Letzteren Gelegenheit, sich in vollem Glanz zu enfalten.

Der 2te Theil wurde eröffnet mit einem Werke von Franz Liszt, und vorgetragen vom Herrn Alexander Winterberger aus Weimar. Liszt hatte schon früher mit der Orgel sich bekannt gemacht, es war ihm gelungen die Eigenthümlichkeit derselben auf das Glänzendste zu entfalten. Ich wage nach einmaligem Hören kein erschöpfendes Urtheil über das umfangreiche Werk. Folgendes aber hat sich mir nach dieser ersten Bekanntschaft mit Bestimmtheit ergeben. Liszt nimmt jetzt zur Orgel eine ähnliche Stellung ein, wie früher zum Pianoforte. Wie er früher das Pianoforte zu behandeln vermochte, einzig in seiner Art, so weiß er jetzt auf der Orgel den ganzen Glanz und die ganze Pracht des Instrumentes zur Darstellung zu bringen. — — Ich muß bekennen daß ich überrascht war durch Liszts Composition, indem sich mir der Fortschritt nach einer bis jetzt noch nicht zur Behandlung gekommenen Seite hin offenbarte und Blicke in eine zukünftige Entwickelung der Orgelmusik sich darboten. Was Beethoven, Berlioz, Wagner, Liszt auf kirchlichem Gebiete begonnen haben, erscheint hier fortgesetzt, übertragen auf das Fach der Orgelmusik. Die Merseburger Orgel ist das geeignete Instrument für diese Richtung, und wir dürfen da-

---

*) Die Ausführung der Orgelbegleitung zu dieser Piece hatte Herr Dr. Liszt zu übernehmen die große Freundlichkeit.

her hoffen, daß sie bald in diese Stellung eintreten werde, die Grundlage zu bilden auf die der Fortschritt auf dem Gebiet der Orgelmusik zu basiren, den Mittelpunkt um den die weiter strebenden Künstler sich sammeln können. Die 6te Nr. des Programms bildete eine Arie aus Elias von Herrn von Milde aus Weimar mit der oft schon an diesem Sänger anerkannten Trefflichkeit vorgetragen. Zum Schlusse spielte Herr Organist Schellenberg aus Leipzig, seine im Druck erschienene Phantasie über: Ein' feste Burg rc. rc."

Fr Br.



Druck von H. W. Herling in Merseburg.






ANDREAS SCHANDERL
BUCHBINDEREI
MÜNCHEN 25

